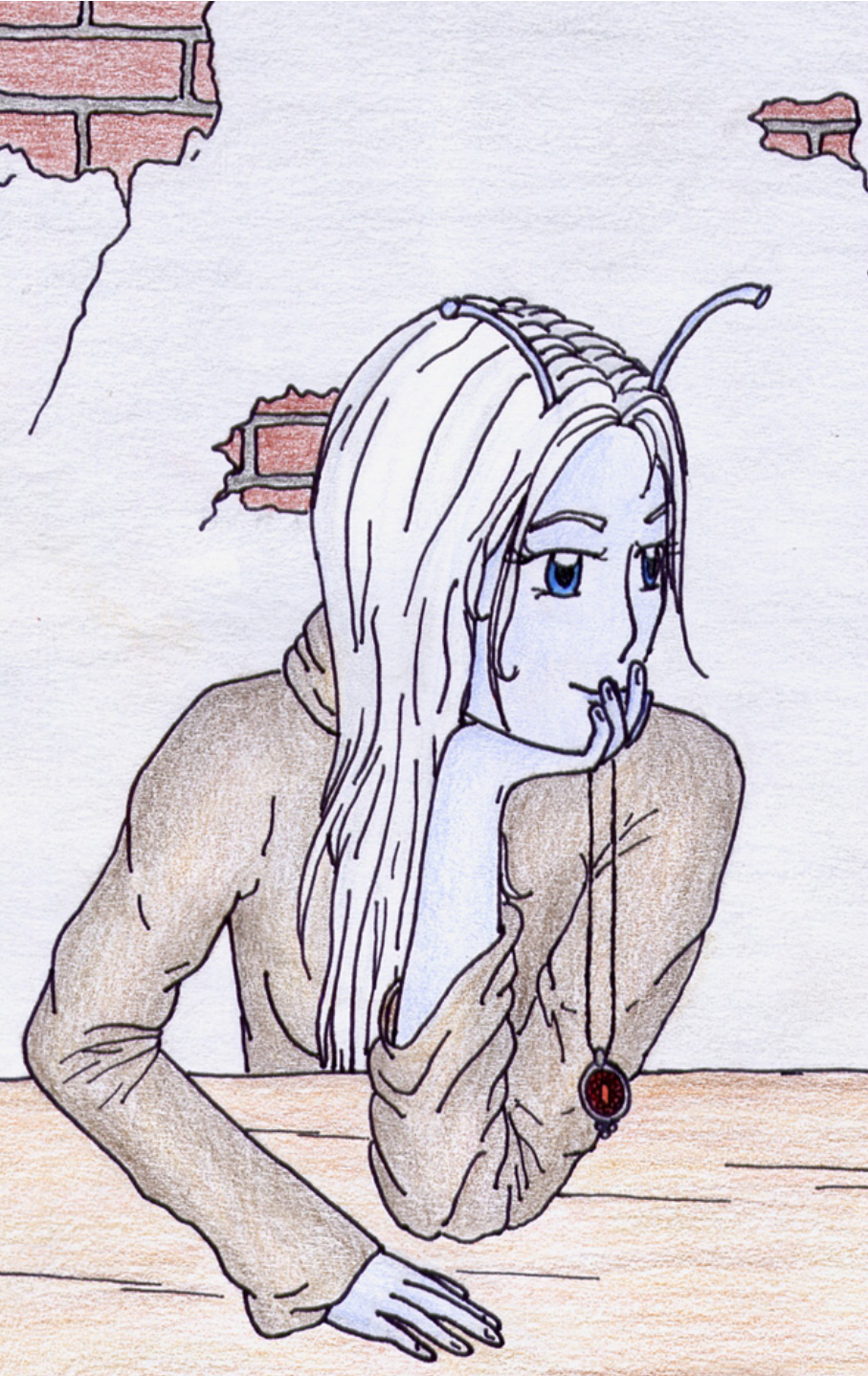
a novel by

Julian Wangler

# STAR TREK #6

# INNISFREE



*Science-Fiction - Mysterythriller*

*Julian Wangler*

# *Star Trek*
# *INNISFREE*
## *– To Dust and Dark –*

*Roman*
*2013*

Ω

*www.startrek–companion.de*

© 2013 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of Paramount Pictures
all rights reserved

# Kapitel 1

*Sie* hatten lange gewartet, doch schließlich sahen sie keinen anderen Weg mehr, als ihre Schöpfung sterben zu lassen.

*Sie* hatten sich die Entscheidung nicht leicht gemacht. In der ständigen Hoffnung, dass sie doch noch etwas Bemerkenswertes hervorbringen würde, hatten sie gutmütig und geduldig gewartet. *Sie* verlangsamten die Entropie zu einem Kriechen, hielten das Chaos davon ab, alles zu überwältigen, und dann warteten sie, warteten noch länger, doch war in Jahrmillionen nichts Entscheidendes geschehen.

Dieselbe traurige Geschichte, immer und immer wieder. Eine Geschichte, die selbst den größten Optimisten eines Tages Lügen strafte. So erlosch in *Ihnen* schließlich die Geduld mit der Milchstraße.

Die Milchstraße. Die einen Wesen darin langweilten sie schlicht zu Tode, waren einfach bloß bemitleidenswerte Erscheinungen, kaum imstande, über den eigenen Horizont hinauszublicken. Andere eroberten und metzelten alles nieder, was sich bewegte und Luft atmete, und empfanden obendrein Stolz dabei. Dritte wiederum hatten Erleuchtung erlangt, indem sie

sich zu Wesen aus reiner Energie entwickelt hatten, die ihre Tage damit zubrachten, über die großen Geheimnisse des Universums zu grübeln oder weniger entwickelten Lebensformen vorzuschreiben, wie sie zu leben hatten. Das war nicht nur ermüdend, sondern auch lächerlich, denn ihre Zivilisation war zum Stillstand geronnen.

Dummheit, Gewalt, Überheblichkeit. Ewig schien der Kreislauf dieser bedrückenden Erscheinungen. Als *Sie* vor langer Zeit den Architekten beauftragten und ihren unzähligen Schöpfungen Leben einhauchten, hatte ihnen etwas anderes vorgeschwebt. Da *Sie* wussten, dass selbst ihre Zivilisation nicht ewig existieren würde, hatten sie etwas aus der Taufe heben wollen, das würdig war, eines Tages ihre Nachfolge anzutreten. Für den Fall, dass *Sie* irgendwann einmal nicht mehr da waren, wollten sie ihre Tugend gerettet wissen.

So ließen sie ihre Hüter, die *Indign*, Samen in den Urozeanen vieler Welten aussetzen, befähigten sie dazu, das Leben zu beschützen und zu fördern. Der Apparat der Evolution arbeitete ununterbrochen; allenthalben ging ein neuer Auftrag an den Architekten. *Sie* hatten Freude daran bekommen, das Leben sprießen zu sehen, zu warten, was geschah, und zu hoffen, dass etwas Besonderes daraus würde. So wie ein Gärtner, der seinen Blumen beim Wachsen zusah, voll der Zuversicht.

Und selbst, als sich nicht die erhofften Resultate einstellten, verloren sie nicht sogleich den Mut. Nein, *Sie* bewiesen einen überaus langen Atem. Sie fügten Variationen des Lebens ein, veränderten die Evolution bestehender Welten, bescherten unzähligen Ökosystemen abrupte Neuanfänge – alles von der geduldigen Zuversicht getragen, eines Tages würde der große Wurf da sein.

Viele Hoffnungen waren ins All gegangen, Wünsche und Träume von wahrer Unsterblichkeit ihres Werkes. Von Kindern, die sie beglückten und stolz machten. Nur Rauch und Schatten waren jetzt davon übriggeblieben.

Denn am langen Ende erfüllte sich ihr langes Sehnen nicht. Was da in der Milchstraße keuchte und fleuchte, war unwürdiges Gewürm. Es mochte *viel* Gewürm sein, ja, es mochte verschiedene Farben und Formen besitzen, aber kratzte man ein wenig an der Oberfläche, so war alles identisch. Derselbe triste Einheitsbrei, ein einziges Elend.

Dieses Leben wurde kaum seiner Bezeichnung gerecht. Es überwand die eigenen Grenzen nicht; es bewegte sich stets in denselben ernüchternden Bahnen. Man tat ihm nur einen Gefallen damit, wenn man es von seiner Existenz erlöste.

Jetzt kam Schwermut und Scham über sie: *Sie* hatten sich geirrt, als sie entschieden, diesen Versuch zu wagen, ihr Fortleben zu sichern. *Sie*

hatten Gott spielen wollen und waren eines Besseren belehrt worden. Alles, was ihnen nun übrig blieb, war, dieses ehrlose Kapitel abzuschließen und ein für alle Mal zu akzeptieren, dass selbst sie nicht über den kosmischen Gesetzen standen, dass sie eines Tages vergehen und *keine* Nachfolge haben würden, die imstande war, über sich hinauszuwachsen und neue Dimensionen zu berühren.

Jetzt mussten sie nur noch darauf warten, bis die *Indign*, die sich unerwarteterweise zu Fürsprechern des Gewürms aufgeschwungen hatten, mit ihrer Behauptung scheiterten, dass es möglich war, *doch* etwas Besonderes in diesem erbärmlichen Klumpen zu finden. Nachdem ihr so genannter Auserwählter die Widersinnigkeit seiner Lebensform unwiderruflich bestätigt hatte, würden *Sie* den ohnehin schon eingeleiteten Prozess des Sterbens erheblich beschleunigen. Sie wollten es schnell hinter sich bringen, denn die Bewohner der Milchstraße lang leiden zu lassen, war nicht ihre Absicht.

Aber eines stand für *Sie* fest: Sie würden nie wieder Leben schaffen und aussetzen. Die Galaxis – dieses irrwitzige, gescheiterte Experiment – sollte sterben und für immer tot bleiben. Es war besser so.

# Kapitel 2

**2260**
**Andoria**
[Nördliche Hemisphäre,
Absturzstelle der Botschafterfähre]

Es geschah ausgerechnet an jenem Tag, an dem sie Camishaa verloren hatte. Vier Jahre war es inzwischen her, seit das *Caleas* vollzogen worden und Roni gestorben war. Vier Jahre, seitdem Camishaa ihrer Welt den Rücken gekehrt hatte, das Band zwischen einer *Zhadi* und ihrer *Shri'za* für immer zerrissen zu sein schien.

Immer wieder hatte sie hartnäckig gehofft, wenn dieser Tag anbräche, wenn er sich zum vierten Mal wiederholen würde, so würde er wie ein neues Leben für sie sein. Sie hatte gehofft, sie würde es irgendwie erreichen, Camishaa nach Andoria zurückzuholen. Letztlich hatte sie es auch versucht – es war ihr nicht gelungen. Nicht einmal mit Gewalt.

Und so lag doch eine gewisse Fügung darin, dass der heutige Tag zumindest *etwas* brachte, wenn auch nicht die eigene *Shri'za* zurück in ihre Arme. Stattdessen brachte er den Tod.

Vorhin hatte man sie gepackt; alles hatte geschmerzt, so sehr, dass sie beinahe das Be-

wusstsein verlor. Sie hatte Hitze gespürt, unerträgliche, berstende Hitze. Cazzani zh'Gaetha wusste nicht, was genau geschehen war.

Jetzt lag sie im Freien. Graue Wolken zogen über den Himmel und warfen kalte Schatten auf Leib und Seele. Stimmen erklangen um sie herum, undeutlich, wie aus einer anderen Welt. Manchmal verstand sie das eine oder andere Wort, der Rest war bedeutungsloses Brummen.

Oben schaute die Sonne durch eine Lücke zwischen den grauen Massen; es war der vertraute andorianische Stern. Cazzani versuchte zu blinzeln, aber es gelang ihr nicht. Das Licht blendete, brachte jedoch nur wenig Wärme. Die Kälte blieb, breitete sich in ihr aus, kroch in jeden Winkel ihres Körpers.

„Die Beine!", schrie jemand. „Seht Euch ihre *Beine* an!"

„Sie *verblutet*! *Tut* doch etwas!"

„Dem Piloten ist nicht mehr zu helfen..."

Etwas krachte und schepperte, dazwischen Explosionen. Explosionen und dann Dunkelheit...

Aber nicht jetzt. Das Krachen kam aus ihrer Erinnerung, und es vermischte sich mit anderen Geräuschen, mit dem Lachen eines kleinen Mädchens, vor langer Zeit, und dem Raunen der *Zhanta*–Winde.

*Mir ist so kalt...*, dachte Cazzani. Und sie hatte Durst. Warum gab ihr denn niemand etwas zu trinken? Sie ahnte, ihr Durst würde nicht mehr

gelöscht werden können. Sie war sich ja nicht einmal darüber im Klaren, um was für einen Durst es sich handelte.

„Treten Sie zurück!“, ertönte es streng und laut. „Machen Sie Platz für die Sanitäter!“

*Tick, tack, flüstert die Uhr des Lebens unentwegt, erbarmungslos...*, dachte Cazzani und fragte sich gleichzeitig, warum sie dies dachte. Hier, ausgerechnet in diesem Augenblick. Sie hatte es irgendwo gelesen, in einem der vielen klassischen andorianischen Wälzer, die sie über ihr außergewöhnliches Leben hinweg begleitet hatten.

Warum war sie darauf gekommen? Weil sie wusste, dass ihre Uhr stehen bleiben würde. Heute, an diesem Tag der inneren Niederlage und der unerfüllten Sehnsucht.

Da war sie, die Erkenntnis: *Ich sterbe.*

Viel zu selten hatte die erfolgreiche Botschafterin über diesen Moment nachgegrübelt; sie hatte immer Wichtigeres zu tun gehabt. Nun fragte sie sich, ob sie mehr Zeit mit der Reflexion über die eigene Endlichkeit hätte verbringen sollen? Ihr dünkte, dafür war es jetzt zu spät. Für *Reue* war es jetzt zu spät. Vergangene Fehler ließen sich nicht mehr gutmachen.

*Und doch...*

Das blendende Licht verschwand, als sich Wolken vor die Sonne schoben. Schatten krochen heran und tilgten die Farben aus einer Welt, die zurückzuweichen begann. Ein Regen-

tropfen klatschte Cazzani auf die Stirn, nass und schwer, und das Pochen hallte ihr wie ein Trommelschlag durch den Schädel. Sie versuchte den Kopf zu heben, aber er war viel zu schwer. Hände berührte sie, doch was auch immer sie mit ihr anstellten: Es spielte keine Rolle mehr. Nichts spielte mehr eine Rolle, außer...

*Camishaa... Oh, meine kleine Camishaa...*

Weitere Regentropfen fielen, aber sie fühlte sie nicht mehr auf der Haut. Verschwommene Gesichter erschienen über ihr, in einem sich immer mehr verengenden Blickfeld. Fremde Augen sahen auf sie herab, namenlose Lippen bewegten sich und formulierten Worte ohne Inhalt.

Seltsames Empfinden regte sich in Cazzani, wie sie da in die Stille ihres versinkenden Lebens hineinhorchte.

Der heutige Tag... Er war wirklich ein besonderer Tag geworden. Aber nicht, weil er sie an ein Versprechen erinnerte, das sie sich gegeben und einmal mehr nicht eingehalten hatte. Nein, weil dieser Tag *seltsam* begonnen hatte. Mit einem merkwürdigen und doch klaren Gefühl, gleich nachdem sie in aller Frühe aufgestanden war, um sich für die heutige Konferenz vorzubereiten.

Sie war heute Morgen aufgestanden, und sie hatte anders über ihre Tochter gedacht. Sie hatte sich erinnert an die vielen Bilder des kleinen Mädchens, das sich liebevoll an sie schmiegte.

Das Mädchen, welches so viele Träume gehabt hatte...bevor die grausame Wahrheit über es gekommen war. Damals waren die Horizonte noch offen gewesen.

*Wieso habe ich diese Bilder so lange verdrängt? Wie konnte ich nur?*

Das musste es sein: Der Hass war von ihr abgefallen, ganz plötzlich war es geschehen. Doch so war es nun einmal: Sie hasste Camishaa nicht mehr.

Als sie sich heute Morgen aus dem Bett erhoben hatte, da wollte Cazzani ihre *Shri'za* nicht aus verletztem Stolz zurückhaben, um den einzigen Makel an der sonst so weißen Weste einer der bedeutendsten Würdenträgerinnen Andorias wegzuwischen. Sie wollte Camishaa nicht zurückhaben, damit diese ihre Pflicht erfüllte; die Pflicht, die Cazzani selbst in jungen Jahren so außerordentlich brutal eingeflößt worden war.

Nein, sie wollte ihre Tochter einfach nur zurückhaben, um sie in den Arm zu schließen. Sie wollte ihr samtiges, weißes Haar streicheln und ihr sagen, wie sehr sie sie liebte.

So viele falsche Dinge waren geschehen, und heute – wo sich Camishaas Fortgang ins Exil zum vierten Mal jährte – fühlte es sich an, als wäre irgendein fremder Schleier von ihr gefallen, der ihr die Sicht auf das grundlegendste Bedürfnis lange Zeit verweigert, sie davon abgelenkt hatte.

Welche Ironie. Ausgerechnet am Tag ihres Untergangs erwachte Cazzani aus dem dunklen Schlaf ihrer Seele und schien von einem eigenartigen Fluch erlöst, der auf ihr lastete und von dem sie nie etwas wusste.

Bis heute. Bis jetzt.

Und dann war etwas geschehen, was sonst nie geschah. Im Badezimmer war sie in die Knie gesunken und hatte eine halbe Stunde geweint. Sie hatte sich das kleine Mädchen wieder her gewünscht, so sehnlich hatte sie das, doch es war nicht gekommen.

Stattdessen war das Empfinden immer deutlicher geworden, Camishaa endgültig verloren zu haben, seit sie vor mehreren Wochen an Bord dieses Sternenflotten-Schiffes Richtung Beta-Quadrant aufbrach und mittlerweile in der Kommunikationsreichweite verschwunden war.

*Verschwunden... Verschwunden in der Zeit... Zu spät, zu spät für alles...*

Vielleicht für *fast* alles, eben nur für eine Sache nicht. Für die Einsicht. Für die Bitterkeit, die Cazzani nun aus vollen Zügen zuließ. Ihr Leben lang hatte sie sich im Recht gewähnt – bei *allem*, was sie tat. Nie hatte sie zurückgeblickt, nie eine Entscheidung hinterfragt, nie den Zweifel zugelassen, nie bedauert.

Doch im Moment ihres Todes, in dem ein Teil von ihr vergeblich um Erlösung flehte, kam die Einsicht über sie. Versprach Barmherzigkeit mit einer zeit ihres Lebens fehlgeleiteten Frau.

Oft hatte sie die einfachen Leute belächelt: für ihre Unkultiviertheit, für das mittelmäßige Dasein, welches sie führten. Doch heute erkannte sie, dass viele dieser Leute eine Art von Erfüllung in ihrem Leben gefunden hatten, in deren Gunst sie nie gekommen war.

Cazzani zh'Gaetha war vieles in ihrem Leben gewesen, eines aber nicht: eine gute Mutter, ein Wesen mit dem Herzen am rechten Fleck. Und deshalb wusste sie mit unerschütterlicher Gewissheit, dass nichts von dem, was sie bislang gebaut hatte, Bestand haben würde. Im Angesicht des sicheren Todes war es wertlos, ein kurzes Aufflackern in der Unendlichkeit. In dem Augenblick, da sie ihre Augen für immer schloss, würde alles zu Staub und Stille zerfallen.

Alles würde vergehen in der Bedeutungslosigkeit. Nur eines nicht: der Ruf, den sie mit letzter Kraft in den Himmel Andorias und zu den Sternen entsandte, auf dass er ihre *Shri'za* irgendwo irgendwann fand:

*Es tut mir so leid, Camishaa. Es tut mir so schrecklich leid. Bitte vergib mir.*

Und dann begann sie zu fallen. Schnell, immer schneller. Der Sturz dauerte eine Weile. Sie verlor das Gefühl für die Zeit.

Eine Welt der Schemen und Schatten nahm sie auf. Ganz dunkel war sie nicht – in der Ferne vertrieb Licht einen Teil der Düsternis, und Cazzani fühlte sich davon angezogen.

Kurz darauf blitzte es, und dann glaubte sie in die tiefen Augen eines Mannes zu blicken, den sie kannte. Der Mann streckte die Hand aus.

Es war Thori, und egal, wo sie mit ihm hingehen würde: Sie würde eine bessere Person werden. Botschafterin Cazzani zh'Gaetha war nicht mehr länger.

# Kapitel 3

*Ich habe mich schon immer gefragt, wie es ist, ein Vogel zu sein. Jetzt weiß ich es. Nun, zumindest kann ich es mir gut vorstellen.*

*Der* Dailong *trägt uns auf seinem Rücken durch niedrig hängende Wolken. Anmutig gleitet er dahin, ohne einen Laut von sich zu geben. Ich kann ihn spüren; über das Amulett bin ich mit seinen Gedanken verbunden, kann seinen Herzschlag hören. Ich höre so vieles, was ich nie für möglich gehalten hätte.*

*An uns rauscht kühle Luft vorbei, die einem beinahe die Wangen rasiert und doch von so herrlicher Reinheit ist, dass ich sie begierig in meine Lungen sauge. Unter uns zieht zerklüftete Landschaft hinweg, immer wieder von Winterhauben bedeckt. Greltas vorerst letztes Gewand.*

Mein Ziel ist klar., *denke ich. Es ist rein wie diese Luft, liegt deutlich vor mir. Ich weiß es. Endlich fallen die Zweifel von mir ab. Ich weiß, wozu ich hier bin. Hier, das ist mein Platz im Universum. Ob es nun ein tragischer Platz sein mag oder nicht: Er gehört mir, mir und niemandem sonst. Das hier ist* mein *Leben. Am langen Ende habe ich also doch ein Schicksal, selbst,*

*wenn es vielleicht nicht das ist, was die Aenar zu sehen glauben. Was Edward in mir zu erkennen glaubt. Und doch ist es gewissermaßen mehr, als ich jemals erwartet hatte. So oft wusste ich nicht, wer ich bin,* was *ich bin. Verirrt, davongelaufen, auf der Flucht vor dem eigenen Selbst.*

*Jetzt nicht mehr. Endlich weiß ich, wo ich hingehöre.*

*Dieser Moment ist ein Geschenk. Was auch kommt: Ich werde ihn in meinem Herzen speichern, bewahren bis in die Ewigkeit. Das schwöre ich mir.*

All das vergiss nie, Camishaa. Und wenn dieses Universum eines Tages verlischt und ein neues entsteht, ja selbst dann lösen sich diese Erinnerungen nicht auf, sondern gehen auf jemand anderes über. Jemanden, der auf diese Bilder und Gefühle aufpasst.

*Eine irrsinnige, aber eine schöne Vorstellung. Ich halte mich an ihr fest, so wie ich mich am Drachen festhalte, der uns dem Ort unserer baldigen Ankunft entgegenträgt.*

Seid auf der Hut: Diese Breitengrade sind äußert gefährlich. Sie werden Euch testen. Sie werden *Dich* testen, Camishaa. *Livel... Ihre warnende Stimme klingt mir auch jetzt noch in den Ohren:* Camishaa, Du darfst nicht zulassen, dass jemand Falsches in den Besitz des Schlüssels kommt. Wenn er damit das Tor öffnet und es durchschreitet, kann uns das alle zerstören.

*Ich spüre die Anspannung, aber die Furcht hat nicht mehr die Oberhand über mich. Ich drehe den Kopf und weiß meine Freunde hinter mir. Da sind sie alle. Wir gehen nun zusammen.*

*Hier, am Ende der Welt, sind wir unterwegs, um das Ende der Welt abzuwenden. Ohne Angst vor unserem* eigenen *Ende.*

*Ich höre, wie Seyle hinter mir etwas murmelt. „Was ist?", frage ich sie.*

*„Nichts. Ich musste nur gerade daran denken, wie es auf Pacifica war. Wenn ein Wetterwechsel bevorstand, dann...lag irgendetwas in der Luft. Ich meine... Selbst, wenn die Sonne schien und der Himmel wolkenlos war, hat man diesen Duft bemerkt und gewusst, dass...irgendetwas am Horizont lauert."*

Das Wetter ändert sich..., *denke ich flüchtig.*

*Dawnwells Stimme erklingt von weiter hinten: „Wollen wir hoffen, dass dieser Architekt ein netter Kerl ist."*

*Hygas grimmiges Gelächter zerschneidet die Luft. „Nach dem, was wir auf diesem Schandfleck von einer Welt zu seh'n bekommen haben, würd' ich meinen Arsch nicht drauf verwetten. Nicht mal bei 'ner guten Runde Poker."*

Poker... *Kurz flackert Sehnsucht in mir auf. Ich vermisse die kameradschaftlichen Runden mit Fareila, Gromz und Laxxo. Mein Gefühl sagt mir, ich werde sie nicht wiedersehen. Nirgends wieder.*

*Die Vergangenheit ruht jetzt, und die Zukunft ist noch nicht geschrieben. Es gibt nur die Gegenwart, die mich wiegt.*

*So fliege ich weiter. Zwei Sonnen stoßen durch die Wolken...*

# Kapitel 4

Grelta
(wenige Stunden zuvor)

*Ich glaube, wir waren wieder auf der Erde. Eine wunderbare, würzig riechende Wiese voller Wildblumen, und wir mittendrin, ohne dass wir etwas anhatten.*

*Die hohen Baumwipfel rauschten wie ein Meer, und ich hörte Cosetta sagen: „Einst war ganz Europa ein riesiger Wald, ein grünes Meer. Aber dann kamen die Römer und fällten die Bäume, bauten Palisaden und Schiffe."*

*Ich sah nach oben und beobachtete, wie sich Äste und Zweige bewegten, angestoßen von den unsichtbaren Händen des Windes. Etwas säuselte in meinen Ohren; ich fühlte mich geborgen und gewogen. „Hörst Du sie? Hörst Du die Stimme des Windes?"*

*„Ja.", erwiderte Cosetta an meiner Seite. „Sie erzählt von anderen Zeiten, vom Anfang und vom Ende der Welt."*

*Ich sagte etwas, und Cosetta lachte. Ihre Stimme klang anders, ein wenig schrill.*

*„Warum lachst Du?", fragte ich.*

*„Ich lache, weil ich glücklich bin."*

*„Und warum bist Du glücklich?"*

*„Weil wir hier sind. Weil wir hier existieren."*

*„Was meinst Du damit?"*

*Cosetta strich sich eine Strähne aus dem Gesicht. Im hohen Gras saß sie da wie die schönste Statue, die ich je gesehen hatte. „Ich weiß nicht. Ich glaube, hieran wird man sich erinnern. In diesem oder im nächsten Leben."*

*„Auch an uns?"*

*„An alles, was da ist."*

*Ihre Worte waren wie ein süßes Gift. Irgendwie schaffte sie es erneut, mich in Wallung zu bringen. Ich hatte keine Ahnung, wie oft wir uns hier schon geliebt hatten. Dieser Tag, dieser Moment, schien kein Ende nehmen zu wollen. Und ich wollte sie, packte sie an den zarten Armen, woraufhin sie über mich fiel.*

*Brust auf Brust, Haut an Haut sah ich ihr tief in ihre klaren, muschelfarbenen Augen. „Ich muss Dich warnen.", säuselte sie. „Ich werde Dich jetzt und bis in die Ewigkeit vernaschen."*

*Hungrig begann sie mich zu küssen. Ich wehrte mich nicht. Cosetta presste sich mit ihrem ganzen Gewicht auf mich und begann sanft mit ihrem Unterleib zu rotieren. Ich schloss die Augen und wollte mich in diesem Augenblick auflösen.*

*Das Gras unter meinem Rücken kitzelte, während sie mich in meinem Mund mit ihrer Zungenspitze streichelte. Dabei spielte eine Hand in meinem ausgebreiteten Haar, die andere drück-*

*te meine Linke fest gegen den Boden. Leise stöhnte ich.*

*Kurz darauf merkte ich, dass etwas Unerwartetes geschah. Wärme entstand, direkt in meinem Mund. Rasch dehnte sie sich zu Hitze aus. Zuerst glaubte ich, sie käme aus der Umgebung, doch dann verstand ich, dass Cosetta die Quelle der Glut war. Sie begann schließlich zu schmerzen. Heiß, immer heißer... Kaum noch auszuhalten.*

*Ich wollte sie von mir wegstoßen, doch Cosetta lag mit einer Kraft auf mir, die ich nicht aufbieten konnte. Woher hatte sie diese Kraft? Sie hatte genießerisch die Augen geschlossen und ignorierte, dass sie meinen Gaumen in Flammen aufgehen ließ. Stattdessen drang sie weiter in meinen Mund ein, versunken in ein Liebesdelirium, das nur mehr darauf aus war, die eigenen Bedürfnisse zu stillen.*

*Während mein Schmerzensschrei verstummte und mein Fleisch jenseits der Zähne verbrannte, stellte ich fest, wie kleine Feuerschwaden aus Cosettas Stirn tänzelten. Brennende Finger tasteten sich an ihren Schultern entlang, an ihrem Gesicht, ihren Schläfen. Dann legten sich zwei glutversengte Hände über ihre Lider.*

*Hinter ihr ein Engel aus Feuer...*

Ich erwachte, und es war Nacht. Ich fand mich in einem kleinen, abgedunkelten Zimmer wieder, in dem die Luft kühl, aber sehr klar roch.

Als der erste Moment des Schocks überwunden war und ich wusste, wo ich lag, ließ ich mich zurück ins Kissen sinken. Langsam ließ ich Atem aus meinem Mund entweichen, der dankbarerweise unversehrt war. Als wollte ich mir das selbst beweisen, spielte ich mit meiner Zunge – alles noch fühlbar, alles noch da...

*Schon wieder einer dieser Albträume.* Die Träume... Sie hatten sich in den zurückliegenden Tagen merklich verändert. Hatte ich vorher stets den Hybriden und das Gräberfeld gesehen – aus einem Grund, den ich mittlerweile kannte –, waren es jetzt zumeist Anwandlungen von meinen Kameraden. Cosetta und die Flammen, und auch von Seyle hatte mich kürzlich eine Vision heimgesucht. Das Bild saß mir auch jetzt noch in den Knochen, das Bild einer Unterwasserhöhle in den lunaren Tiefen Pacificas.

Was hatten diese rätselhaften Metaphern zu bedeuten, die sich in meine Ruhephasen schlichen oder mich gar am helllichten Tag überfielen? Sie *mussten* etwas bedeuten, das hatten sie schließlich immer. Größer noch als der Kampf um Verständnis, soviel hatte ich bisweilen gelernt, war der Kampf, die eigene Rastlosigkeit auszuhalten und sich in Geduld zu üben, bis

der Moment der Wahrheit eintraf. Denn die Wahrheit kam früher oder später, doch kam sie auch immer nur in kleinen Häppchen. Und mit ihr gingen gleichzeitig Fragen, viele neue Fragen einher.

Wann würde es aufhören?

Längst hatte ich den Anspruch aufgegeben, jede einzelne von ihnen beantworten zu wollen oder zu können. Und doch lief alles auf irgendetwas hinaus, auf irgendein letztendliches Ziel. Trotz der wichtigen, geradezu erdrutschartigen Erkenntnisse, die ich in den vergangenen Tagen und Stunden gewonnen hatte, lag die Zukunft im Unklaren, verhüllt in einen dichten, grauen Nebel.

Was lag jenseits? Was kam auf mich zu?

Schlafen konnte ich jetzt nicht mehr, soviel war mir schnell bewusst. Ich tastete nach dem Lichtschalter, und kurz darauf stahl ich mich, bloß gekleidet in einen Slip und ein Unterhemd, hinaus in den Gang. Auf leisen Sohlen machte ich mich auf zum Aussichtspunkt, an dem ich bereits einige Zeit verbracht hatte.

Von hier bot sich ein fantastischer Blick auf die vage beleuchtete Aenarstadt. Die fremdartige Metropole war eine ominös konturierte Ansammlung von Licht und Dunkel, abwechselnd bestimmt von stygischen Schatten, trüben Schwaden aus Titanweiß und endlosen Grautönen. Sie ruhte in andächtiger Stille auf ihrem Sockel, breitete sich unter mir und um mich

herum aus wie ein Fleisch gewordenes Geheimnis, das sich wohl nie gänzlich würde ergründen lassen.

*Genauso wenig wie ihre Bewohner. Die Aenar...*

Ich hatte sie tatsächlich gefunden. Noch immer fühlte es sich unwirklich an, hier zu sein.

Eine Weile blickte ich hinab, gedankenverloren über die Brüstung gelehnt. Irgendwie erinnerte mich dieser Blickfang an die Mauer der Helden, die Aussicht, die man von dort oben genossen hatte.

Eine memoriale Flutwelle schwappte über mich hinweg, und ich sah meine *Zhadi* neben mir auf der Empore des andorianischen Wahrzeichens, wie wir schweigend auf die Hauptstadt hinabblickten, jeder in sich versunken und unfähig, einander zu erreichen. Dabei hätte es so vieles geben können, was eine Mutter und eine Tochter miteinander hätten anfangen und teilen können. Ich hätte es weißgott zu schätzen gewusst. *So viele Grausamkeiten, so viele Verletzungen...*

Plötzlich wurde mir bewusst, dass ich eine Weile nicht mehr an Cazzani gedacht hatte. *Wie es ihr wohl ergeht?*, fragte ich mich.

Nicht, dass es mir noch etwas bedeutete, doch nach allem, was ich von Edward erfahren hatte, der von den Toten zu uns zurückkehrte, war Cazzani zh'Gaetha wenigstens zum Teil eine Marionette in den Schachzügen der

Rangers gewesen. Selbst die große, schier über alle Gezeiten erhabene Botschafterin, man stelle sich vor.

Mich brachten diese Gedanken an einen Punkt, der mir nicht gefiel: Wie viel ihrer monströsen Ader, grübelte ich, war *Zhadi* durch Edwards Gilde eingeflößt worden, wie viel Gift war tatsächlich aus ihr selbst gesprossen? Konnte ich ihr verzeihen? Nein, ganz gleich, wie die Verteilungen waren. Die Vergangenheit war in Stein gemeißelt. Sie hatte mich zu der Person gemacht, die ich war, und ich hatte sie dafür hassen gelernt.

Auf der anderen Seite kümmerte es mich jetzt auch nicht mehr. Ich war über sie hinweg. Schenkte ich den Erklärungen der Aenar und Edward Glauben, so bildete Cazzani zh'Gaetha einen äußert schmerzhaften, aber eben unverzichtbaren Teil jenes Weges, der mich nach Grelta geführt hatte.

Und hier war ich nun, bereit, dem Ungewissen und den Herausforderungen, die vor uns lagen, die Stirn zu bieten. Doch das Gefühl, allein zu sein, verließ mich auch jetzt nicht. Es war wie eine offene Wunde tief in mir, und niemand anderes als meine *Zhadi* hatte es mir besser einzuflößen verstanden.

„Vielleicht sollst Du *doch* in der Hölle schmoren...", murmelte ich und bereute sofort wieder.

„Ein liebes Wort am frühen Morgen erfreut das Herz den ganzen Tag."

Jemand hinter mir, und wieder hatte ich niemanden kommen hören. *Exthrophorow würde Dich wegen Deiner schlechten Reflexe zur Rechenschaft ziehen!*

Ich wirbelte herum. „Jonas."

Jonas Miller stand vor mir, die Augen kleiner als sonst und das Haar leicht zerzaust, Gefieder nicht unähnlich. „Entschuldigung, ich habe Sie nicht stören wollen. Ich konnte nur nicht schlafen, und –..."

„Sagen Sie bloß, Sie wandern schon die ganze Zeit umher?" Ich hatte ihn bereits einmal früh am Morgen angetroffen, damals in Avevus' Tempel; er schien ein ebenso nervöser Geist zu sein, wie ich es war.

Miller hob und senkte die Schultern. „Na ja, also an den Quartieren liegt es nicht, die die Aenar uns zur Verfügung gestellt haben. Sie sind wirklich annehmlich. Es ist nur... Na ja, die Wahrheit ist eine Gans mit vielen Federn, und ich bin noch dabei, die alle zu zählen."

Dünn lächelte ich über seine Wortwahl. „Ich hoffe, Sie haben nicht die ganze Nacht gezählt, aber ich versteh', was Sie meinen. Gesellen Sie sich zu mir?"

Er trat vor, und kurz darauf spähten wir zusammen über die Aenarstadt. Einen Moment herrschte Schweigen. „Prächtig, nicht wahr? Wissen Sie, woran mich dieser Ausblick erinnert?"

„Verraten Sie's mir?"

„Ein bisschen an die Altstadt von Marona City."

„Dieser Waldmond, der angeblich so sehenswert sein soll?" Ich erinnerte mich, dass Edward mir einmal etwas von einem seiner vielen Ausflüge vorgeschwärmt hatte.

Miller nickte. „Dort war ich, kurz bevor ich von meinem Landurlaub auf die *Ulysses* zurückgekehrt bin, ein paar Tage vor unserem Aufbruch." Er seufzte. „Ich hatte einen ganz schönen Kopf, sag' ich Ihnen."

„Darf ich fragen, wieso?"

Er sah mich kurz an und schluckte. „Mein Vater ist zwei Tage vorher gestorben."

„Davon haben Sie nie etwas erzählt."

„Ich wollte es nicht zu sehr an die große Glocke hängen.", gab Miller an. „Dadurch hätte ich mich selbst nur noch mehr heruntergerissen."

„Eine Sache totzuschweigen, unter der man leidet, ist aber auch keine Lösung."

Miller ging nicht darauf ein. „Wissen Sie, warum ich auf Marona gekommen bin? Weil ich stundenlang durch die Wälder um die Altstadt gelaufen bin, auf der Suche nach einer Empfindung. Ich ähm... Ich hatte es nicht ganz leicht mit meinem Vater. Ich glaube, ich war ihm immer viel zu sensibel; nicht die Art von Sohn, die er sich gewünscht hätte. Eigentlich hatte ich immer gehofft, zum Schluss gäbe es doch noch eine Aussprache. Aber das entpuppte sich als Wunschdenken. Nun, ich bin durch die Wälder

geirrt und habe versucht, mir darüber klar zu werden, was sein Tod für mich bedeutet. Und plötzlich habe ich begriffen, dass sein Tod genauso ist wie mein ganzes bisheriges Leben: nur eine weitere Etappe des ziellosen Vagabundierens." Miller presste die Lippen zusammen. „Kennen Sie das? Wo immer Sie gerade sind, wollen Sie sofort wieder weg. Und plötzlich merken Sie, dass es gar nicht an Ihnen selber liegt. Sie sind es gar nicht, der weg will. Es sind die *Orte*, die Sie loswerden wollen. Aber keiner erklärt Ihnen, wo Sie hingehören. Und Sie rennen und rennen und rennen..." Er blickte auf. „Was ich damit sagen will: Mir ist klar geworden, dass das Universum *noch* so groß sein kann. Wenn nicht wirklich außergewöhnliche Dinge passieren, dann ändert sich nur wenig in unserem Leben. Wir nehmen uns viel vor, aber am Ende sträuben wir uns dagegen, über unseren Schatten zu springen." Miller ächzte ein verlegenes Lachen. „Keine Ahnung, ob das einen Sinn ergibt, was ich Ihnen da zusammenreime. Ich denke nur: Ich habe bislang nur nirgendwo *wirklich* hingehört, also kann ich genauso gut - ..."

„Vielleicht gehören Sie ja hierhin." Erst jetzt wurde mir bewusst, was ich ihm geantwortet hatte.

Miller nahm es nicht negativ auf. „Ja, vielleicht.", entgegnete er nachdenklich. „Wenn ich recht darüber nachdenke, gibt es viele geschei-

terte Existenzen in dieser Mannschaft. Nicht nur Hyga, der ohne Zhukovs Mildtätigkeit vermutlich endgültig der Flasche zum Opfer gefallen wäre. Das mag sich verrückt anhören, doch... Vielleicht haben Sie, ohne es zu wollen, das Richtige für diese Leute getan. Und für mich. Selbst, wenn wir am Ende dabei draufgehen sollten. Besser ein kurzes Leben mit Sinn als ein langes, das man mit dem Herumirren durch endlose Wälder verbringt." Er schenkte mir ein erbauendes Lächeln, auf das ich nicht sogleich reagieren konnte. „Komisch, ich hatte gar nicht vor, eine Beichte so früh am Morgen abzulegen. Ich werde wohl versuchen, noch ein wenig Schlaf zu finden." Er nickte mir zu und wandte sich zum Gehen.

„Jonas?"

„Ja?"

„Danke, das...bedeutet mir viel."

Ein hoffnungsfroher Ausdruck glitt über sein Gesicht, und Miller verschwand in den steinernen Gängen der Stadt.

Ich sah seinem Schattenwurf hinterher und wog seine letzten Worte ab. *Eigenartig.* Gerade eben war ich noch von Hyga gefesselt und zusammengestaucht worden und schien bei der Mannschaft jeden Respekt verloren zu haben. Und jetzt, wenige Tage später, projizierte jemand wie Miller – dem der Verlust seines Schiffes besonders nah gegangen war – all seine Hoffnungen auf mich.

Zweifellos hatte die Rede, welche Hyga vorgestern gehalten hatte, diese Hoffnungen deutlich verstärkt. Der Abschied, den wir alle von Zhukov genommen hatten, zumal. Ehe ich mich versah, hatten wir uns zusammengerottet, und selbst der überforderte und chronisch schlecht gelaunte XO war mein zweifelhafter Verbündeter geworden. Ich hatte es in seinem Blick gelesen. Die Dinge waren in Bewegung geraten.

Doch wenn ich es recht bedachte: Was sollte ich diesen Leuten für eine Perspektive bieten? Dass sie sich für eine Geschichte von geradezu absurd-entropischen Ausmaßen opferten?

*Besser ein kurzes Leben mit Sinn als ein langes, das man mit dem Herumirren durch endlose Wälder verbringt.*, hatte Miller gesagt. Die Worte wogen schwer hinter meiner Stirn. Vermutlich besaßen auch die Überlebenden der *Ulysses*-Havarie nur eine vage Vorstellung von dem, was uns erwartete. Aber Miller hatte angedeutet, dass er durchaus mit Gefahren für Leib und Leben rechnete.

Es konnte kein Zweifel bestehen: Dies war eine neue Phase unserer Strandung auf Grelta. Als würde keiner mehr damit rechnen, jemals in die Föderation und zur Erde zurückzukehren. Interessanterweise hatte ein ungeahnter Optimismus im mentalen Kosmos dieser Leute Platz gegriffen. Wie lang er anhalten würde, war ungewiss. Doch ich würde darauf Acht geben müssen, dass meine Kameraden nicht wieder

das Gefühl verloren, wichtig auf diesem Planeten zu sein. Dass sie noch eine Aufgabe hatten.

Diese Aufgabe würde mit unserem heutigen Aufbruch eine Fortsetzung erfahren, vielleicht war es auch erst der Beginn von allem. Wie dem auch sein mochte: Die zweite Etappe der Prüfung erwartete mich.

---

Ich folgte Millers Beispiel nicht, sondern schlenderte noch einige Stunden durch die ausgestorbenen öffentlichen Flure, fremd und doch mittlerweile irgendwie vertraut. Nach einer Weile passierte ich ein Schott, das mir bekannt erschien.

*Ach ja.* Vor zwei Tagen war ich hier mit Edward vorbeigekommen, kurz nach meiner Heilung durch die Aenar. Ich ergab mich einem halbgaren Instinkt und betrat kurzerhand den Raum, in dem ich schon einmal gewesen war.

Ein leises Gurgeln rührte vom Becken. Wie erwartet ruhte der Hybrid in der quecksilbrigen Suppe, die, wie die Aenar mir dargelegt hatten, seine telepathischen Kräfte bündelte und verstärkte.

Sein Anblick erzeugte in mir nicht mehr dieselbe intensive Furcht wie beim ersten Mal, als ich die Kammer betreten hatte. Wissen konnte Ansichten und Gefühle verändern. Heute wusste ich tatsächlich mehr. Ich war mir darüber im

Klaren, dass er nicht die Schreckensgestalt symbolisierte, vor der ich mich monatelang gefürchtet hatte. Der Hybrid war nur ein Werkzeug gewesen, ein Werkzeug wie die Botschafterin.

Es war noch jemand anderes da, wie mir nun auffiel. Livel stand regungslos dort vorne. Was tat sie hier? Ohne sich umzudrehen, sagte Sie: „Camishaa. Ich dachte, Du würdest noch ruhen."

Nein, darauf fiel ich nicht herein. „Ich bin sicher, Du wusstest schon vorher, dass ich wach bin."

„Du hast Recht. Aber eigentlich ist es unter uns ein Gebot, nicht nach der telepathischen Präsenz einer Person zu tasten, die kein Aenar ist."

„Und wieso tust Du es dann trotzdem?", fragte ich frei heraus.

„Nun, vermutlich, weil Du keine gewöhnliche Person *bist*. Du bist wichtig, aber das muss ich Dir nicht sagen."

„Ich weiß Deine Fürsorge zu schätzen. Bei Euch fühle ich mich gut aufgehoben."

Ich blieb neben ihr stehen und starrte den Hybriden in seinem Alkoven an. Da fiel mir eine bemerkenswerte Sache ein, die ich noch mit niemandem geteilt hatte. „Wusstet Ihr, dass er sich als Engel Gottes bezeichnet?"

„Ja."

„Er hat mich auch so genannt.", fuhr ich fort und rollte das Wort erneut über die Zunge: „Ein

Engel Gottes... Es ist komisch, oder? Engel gibt es in fast jeder Kultur, in der Mythologie fast jedes Volkes. Aber nie hätte ich geglaubt, dass ein Engel so aussieht. Was ist mit ihm passiert? Weshalb ist er so?"

Die Dryadenfrau wandte sich mir zu. „‚Gott' ist ein Konzept, das wir nicht verwenden. Aber der Hybrid hat in *Ihr* Antlitz gesehen...und den Wahnsinn erfahren. Das ist der Preis, um in Kontakt mit einer Maßstabsebene zu treten, die einfach zu groß und im Grunde unfassbar für uns ist. Für uns alle. Der Hybrid ist, solange wir denken können, unsere Verbindung zu *Ihnen*. Dabei schaut er in den Raum zwischen Leben und Tod. Er sieht Dinge, die wir uns nicht einmal vorstellen können. Dadurch ist er verrückt geworden. Dieses Gelächter, das er manchmal von sich gibt... Es jagt einem unweigerlich Angst ein. Ist es Dir auch schon aufgefallen?"

*Ich wusste gar nicht, dass den Aenar etwas Angst bereiten kann...*, ging es mir durch den Kopf. *Dann sind wir uns gar nicht einmal so unähnlich.*

„Ja, er hat auch in meinen Träumen gelacht. Seit unserer ersten Begegnung." Vor meinem geistigen Auge erwachte der regengetränkte Platz auf Andoria, Roni, meine allerbeste Freundin, tot zu meinen Füßen. Ich hatte meine *Zhadi* laut verflucht, und für einen Augenblick glaubte ich, einen Schemen zu sehen...und eine Stimme zu hören.

Gelächter. *Das war der Beginn von allem gewesen.* Mein Blick suchte Livel. „Was hat es mit diesem Lachen auf sich? Lachen *Sie*? Lacht Gott? Warum sollte Gott es nötig haben, zu lachen?"

Livel zögerte. „Deine Frage kann ich Dir nicht beantworten. Wahrscheinlich hat es nichts zu bedeuten, und der Hybrid ist ein Gefangener seines zerbrochenen Verstandes." Sie lächelte müde. „Irgendwo sind wir doch alle Gefangene unserer Pflichten und der Bürden, die auf uns zukommen. Wie wir alle ist auch der Hybrid an dem Platz, wo er gebraucht wird." Sie machte eine Pause. „Und auch Du wirst gebraucht, Camishaa. Deine Prüfung erwartet Dich."

Mir war klar, dass es kein Zurück mehr gab. „Ja,", versicherte ich, „und ich bin bereit."

# Kapitel 5

Es war nicht die Art von Einsatzbesprechung, auf die man als Sternenflotten-Offizier vorbereitet worden war, das erkannte ich sofort in den Gesichtern der versammelten Mannschaftsmitglieder. Und auch ich hatte an der Akademie anderes gelernt.

Die Wirklichkeit ging an den Erwartungen und Erfahrungen vorbei: Wir waren zusammengerufen worden, aber nicht von einem Captain. Wir hatten uns eingefunden, aber nicht in einem Konferenzraum an Bord eines Raumschiffes. Stattdessen befanden wir uns jenseits der Grenzen normaler Raumzeit, in den Tiefen eines Ozeans, im Herzen einer fremden Stadt. Wir standen in einer auratischen kleinen Halle mit hoher Decke und verfolgten, wie Livel, Daron und Velal vor uns Aufstellung bezogen.

Hyga warf mir einen kurzen, aber eindringlichen Blick zu, in dem viele unausgesprochene Fragen steckten, doch keine Feindseligkeit mehr.

Er versuchte es zu verbergen, doch ich merkte, dass seine rechte Hand zitterte. *Entzugserscheinungen.* Sicherlich hätten die Aenar ihm

helfen können, aber ich bezweifelte, dass der Brite dies zulassen würde. Dafür war er zu stolz.

Meine Augen schweiften über meine restlichen Kameraden hinweg. Anspannung zeigte sich in ihren Zügen, eine Erwartungsgeladenheit, die beinahe wie eine Sehnsucht wirkte. Sie wollten nicht länger warten. Wenn es also eine erleichternde Feststellung gab, die ich bei dieser ersten Zusammenkunft seit Olga Zhukovs Verabschiedung machen durfte, dann die: Die Überlebenden der *Ulysses* waren so bereit, wie sie nur sein konnten. Jetzt musste es nur noch losgehen.

Ich verfolgte, wie sich Darons Lippen spalteten. „Eines steht fest: Diese Gemeinschaft steht vor der größten ihrer bisherigen Herausforderungen.“, verkündete der ältere Aenar. „All Eure Kraft und Euer Mut wird dafür erforderlich sein. Ihr werdet den Architekten aufsuchen müssen.“

„Jemanden aufsuchen? Nichts für ungut. Das hört sich irgendwie nicht sonderlich spektakulär an.“, genehmigte sich Schulz.

Daron hatte eine Pause gemacht. „Dein Eindruck trügt. Der Architekt lebt abgeschieden. Es ist nicht einfach, ihn zu erreichen.“

Hyga machte einen Satz nach vorn. „Habt Ihr ihn schon einmal gesehen?“

„Nein, das haben wir nicht.“, antwortete nun Livel. „Wir hatten *unsere* Aufgaben, er hat *seine*. Nun haben *Sie* ihn zum Schlüsselmeister ernannt, da seine ursprüngliche Aufgabe weg-

gefallen ist. Er hat den Schlüssel, der das Portal öffnen wird, das Du in der dritten Etappe durchschreiten musst, um Dich der großen, der eigentlichen Prüfung zu stellen."

„Mhm.", brummte Dawnwell. „Also gehen wir da vorbei, klopfen höflich an, holen den Schlüssel ab und kehren anschließend hierher zurück. Klingt doch gar nicht so schwer."

„Klappe, Dawnwell.", kam es halblaut von Hyga.

„Unterschätzt die Reise, die Ihr vor Euch habt, nicht." Velals Tonfall war ein warnender. „Der Architekt hält sich an einem Gestade auf, das von uns lediglich als die Bibliothek bezeichnet wird. Entschlossenheit und Geschick werden Euch abverlangt werden, bevor Ihr dort eintrefft. Seid auf der Hut: Diese Breitengrade sind äußerst gefährlich. Sie werden Euch testen. Sie werden *Dich* testen, Camishaa."

Als nichts weiter kam, prustete Hyga. „Ist das schon alles? Mehr könnt Ihr uns *nicht* sagen?"

„Nein, das können wir nicht. Und wir dürfen es auch nicht."

„Na, dann...ist ja alles klar." Harold blökte in die Runde. „Kann losgehen, wenn Ihr mich fragt. Holen wir uns diesen komischen Schlüssel."

„Der *Dailong* steht für Euch bereit.", stellte Daron in Aussicht. „Mit ihm werdet Ihr zur Bibliothek aufbrechen."

„Wie sieht's mit Verpflegung aus?", wollte Hyga wissen. „Ich nehme mal stark an, wir werden tagelang unterwegs sein."

„Ihr werdet wenigstens eine Woche Eurer Zeit benötigen." Livel vollführte eine sanfte Geste. „Es wurde für alles gesorgt: Rucksäcke mit Proviant werden von uns bereitgestellt. Es wird Euch nicht an Wasser und Nahrung mangeln."

„Wo wir schon dabei sind: Wir könnten auch ein paar Waffen gut gebrauchen. Die meisten unserer verblieben Phaser sind draufgegangen."

„Ihr kennt unseren Kodex.", sprach Velal. „Mit Waffen können wir Euch nicht behilflich sein."

„Pazifisten." Hyga klang spöttisch, gab sich jedoch vorerst zufrieden. „Na fein, wir werden uns schon 'was einfallen lassen. Aber das mit den Rucksäcken und dem Lufttaxi ist besser als nichts."

„Was...ist ein Lufttaxi?", fragte Livel irritiert.

„Was ist mit Zhukov?" Es war Edwards Stimme. „Ich meine...mit der Spinne? Müssen wir mit ihr rechnen?" Er richtete die Frage an mich, nicht an die Aenar.

„Sie war in unserem Verstand.", sagte ich. „Von uns allen. Ich bin überzeugt, sie weiß jetzt alles, was wir wissen. Und sie schien begierig, herauszufinden, was es mit Grelta auf sich hat."

„Also könnte es einen wahren Ansturm auf diese besagte Bibliothek geben – von *zwei* Seiten.", vermutete Miller.

Hyga nickte. „Umso mehr ein Grund, dass wir uns zügig auf die Socken machen. Und auf unseren Rücken achten."

Livel breitete beide Arme von sich. „Camishaa, Du darfst nicht zulassen, dass jemand Falsches in den Besitz des Schlüssels kommt. Wenn er damit das Tor öffnet und es durchschreitet, kann uns das alle zerstören."

Die Warnung in ihrer Stimme ließ mich frösteln, denn sie machte mir klar, dass selbst die wundersamen Kräfte der Aenar uns auf dem Pfad, den wir betraten, nicht würden helfen können. Sehr bald waren wir auf uns selbst gestellt.

„Eine Sache wäre da noch.", räusperte sich Hyga. „Wenn alle ‚Aufgaben' erfüllt worden sind... Besteht dann die Möglichkeit, diese Leute zurückzuschicken, von wo sie kamen?"

Kurz blickten die Aenar einander an. In ihren Mienen lag die Unergründlichkeit selbst. „Wenn die Auserwählte es schafft, die große Prüfung zu meisten, wird das Universum ein anderes sein."

Hyga ächzte unzufrieden. „Das war keine Antwort auf meine Frage."

„Ich weiß.", sagte Livel und lächelte traurig. „Aber es wird vorerst genügen müssen. Denn die Zukunft liegt im Dunkeln. Die Zukunft überhaupt ist jetzt die Gegenwart."

*Das Universum wird ein anderes sein...*, überlegte ich. *Was meint sie nur damit?*

- - -

Im Anschluss an die kurze, aber eindringliche Besprechung machten wir uns abreisefertig. Viel zu packen gab es ohnehin nicht, und da in mir viel zu sehr ein bestimmter Gedanke wummerte, begab ich mich so schnell wie möglich zu Cosettas Quartier und klopfte an.

„Immer herein!“, ertönte es von drinnen.

Ich drückte den Schalter rechterhand, und das Schott schob sich geräuschlos in die Wand. Ich betrat ein geräumiges Zimmer, in dem Cosetta gerade ihre Füße von der realistischen Nachbildung eines Polsterhockers nahm und sich von der Sofaecke erhob.

Vor ihr auf dem Tisch bot eine Schale eine breite Auswahl an naturgetreu replizierten Früchten von der Erde an. Das kühle Licht der Stadt drang durch ein panoramaartiges Fenster, das sich zu einem Bogen nahe der gewölbten Decke erhob.

„Sind die Anderen schon zum Abmarsch versammelt?“, fragte Cosetta. „Dann bin ich auch gleich soweit.“

*Am besten frei heraus.* „Cosetta, ich habe bereits mit Hyga gesprochen: Ich will nicht, dass Du mitkommst.“

Ihre Mundwinkel sanken zum Kinn. „Wie bitte? Du willst mich hier allein zurücklassen? Ich *höre* wohl nicht recht!“

„Es wird sehr gefährlich sein. Zu gefährlich für…"

„Zu gefährlich für eine blinde *Kuh*, meinst Du wohl!", fuhr sie mich an.

„Lass das.", wehrte ich ihren Versuch ab, mir etwas in den Mund zu legen. „Ich will nicht erneut davor stehen, Dich zu verlieren."

„Ich bin nicht wichtiger als jeder andere auf dieser verrückten Mission.", erwiderte Cosetta.

„Doch, für mich *bist* Du wichtiger."

„Warum? Weil Du mich liebst."

„Ja, ich liebe Dich. Aber da ist noch mehr. Ich habe auch so ein Gefühl."

„Welches Gefühl?"

„Ich kann es nicht richtig beschreiben." Ich zögerte. „Irgendwie glaube ich, Du hast eine besondere Bedeutung hier auf Grelta."

„Eine *Bedeutung*? Soll das etwa eine Charmeattacke auf Andorianisch werden?" Cosetta regte sich wieder etwas ab, fand mich und umarmte mich fest. „Ach, meine starke Camishaa. Du hast so vieles durchgemacht. Ich werde Dich nicht im Stich lassen, nicht jetzt…"

Während ich ihr den Rücken streichelte, bemühte ich mich darum, die Worte vorsichtig zu formulieren, um sie nicht erneut zu reizen. „Es ist besser für Dich, wenn Du hierbleibst."

Abrupt riss sie sich los und wich zurück. „Kommt nicht in die Tüte! Ich werde nicht – ich wiederhole *nicht* – hierbleiben und vermodern.

Und ich lasse mir auch keine Vorschriften machen, *Fähnrich*."

Ich stieß einen Laut der Frustration aus. „Du bist ein verdammter Dickkopf! Reicht es nicht, dass Du und Dein Halbbruder mich hinters Licht geführt haben in dieser Verschwörung von galaktischen Ausmaßen? Hast Du immer noch nicht genug? Tu endlich das, worum Du gebeten wirst."

Ehe ich mich versah, fing ich mir eine Ohrfeige von ihr ein. Meine Wange glühte. „Ich habe Dich *nicht* hinters Licht geführt. Und weißt Du, was der beste Beweis dafür ist? Sieh Dich um: Ich bin hier – hier mit Dir, auf diesem beschissenen, öden Felsbrocken. Alles, was Dir widerfährt, widerfährt auch mir. Hier geht es um das verdammte Ende der Welt. Wir dürfen dabei nicht zimperlich sein, und deshalb ist die Debatte auch beendet. Wenn's sonst nichts ist, gehe ich jetzt noch mal für kleine Mädchen, bevor wir auf den Drachen steigen."

Cosetta verschwand im WC (oder jedenfalls der Einrichtung, welche die Aenar für uns zu Hygienezwecken nachgebildet hatten) und ließ mich seufzend und ratlos zurück.

„Lass Sie mitkommen, Camishaa."

Edward stand in der offenen Tür des Quartiers. Wie lange hatte er uns zugehört? „Wir werden auf Sie Acht geben. Gemeinsam."

„Na schön.", gab ich mich kopfschüttelnd geschlagen.

Am Ende hatte hier jeder noch seinen eigenen Kopf, doch vielleicht war das sogar ein gutes Zeichen. Denn letztlich bedeutete es, dass wir gemeinsam starben oder eben nicht.

Die ungewisse Zukunft jedenfalls bekam uns nur im Komplettpaket.

Irgendwie fühlte es sich richtig an. Gemeinsam. Die großen Entscheidungen rückten näher. Ich war, wo ich hingehörte. Ich konnte spüren, wie Grelta mich aufnahm.

# Kapitel 6

Kratziges Gelächter polterte durch unser altes Penthouse in *Klasza*. Ich lief durch mehrere Räume, ehe ich den Hybriden im Wohnzimmer fand. Er lag auf dem Boden, hielt sich den Leib und krächzte abscheuliche Laute.

So hatte ich ihn kennen gelernt, und diese Geräusche gab er selbst im Dämmerzustand seines telepathischen Beckens von sich, wie Livel mir anvertraut hatte. Aber jetzt war sein Kichern noch haltloser, noch extremer und schriller.

Unwillkürlich zuckte ich zusammen. Weshalb war ich hier?

„Was ist so komisch?", fragte ich ihn und merkte schnell, dass er weiter darum bemüht war, jene Laute von sich zu geben. Es war ein erzwungenes Gelächter, durch und durch falsch. „Wollen Sie es mir nicht verraten?"

Irgendwann hielt er inne und drehte den Kopf zu mir. „Wusstest Du, dass es tausend verschiedene Arten zu lachen gibt?"

Ich hatte von einem Volk gehört, das angeblich hundertfünfzig verschiedene Arten von Regen kannte. Doch tausend Arten des Lachens? „Und Sie probieren sie alle aus. Sollte ich davon

beeindruckt sein?“ Ich verschränkte die Arme. „Warum haben Sie mich hergeholt? Das *haben* Sie doch, oder?“

Erst jetzt fiel mir auf, dass draußen, jenseits der Fenster, nicht Andorias Oberfläche zu sehen war, sondern ein dumpfer, silberner Glanz. Dort draußen badete alles in Quecksilber. Und kleine Kugeln schwebten in der rätselhaften Flüssigkeit. „Was ist das hier für ein Ort?“

„Von hier aus sehen *Sie* uns zu.“, hörte ich den Hybriden sagen. „Sie sehen uns zu und warten auf ein Zeichen.“

Sprach er von *Ihnen*? Von Jenen Wesen, auf die wir angeblich alle zurückgingen? Jene Omnipotenten, die vorhatten, uns in absehbarer Zeit verschwinden zu lassen?

„Welches Zeichen? Dass wir uns Ihrer als würdig erweisen? Meinen Sie das? Wie sollte dieses Zeichen denn aussehen?“

Der Hybrid war wieder ernst geworden und erhob sich in langsamen Bewegungen vom Boden. „Noch gibt es Hoffnung.“

„Ich werde schon mehr als das benötigen. Ich brauche eine Vorstellung davon, was mich erwartet. Nur so kann ich die Anforderungen erfüllen, die an mich gestellt werden. Also geben Sie mir eine *Antwort* auf meine Frage.“

Er musterte mich aus seinen schwarzen Augen. „Folge dem Pfad, der für Dich bestimmt ist.“

Etwas rollte vor mir und stieß gegen meine Fußspitzen. Eine Murmel. Sie sah fast so aus wie eine meiner... Ich blinzelte verwirrt.

Der Hybrid zeigte zu Boden. „Was wäre, wenn wir in diesem kleinen unscheinbaren Etwas leben würden? Alle miteinander."

Ich sah ihn an. „Wir müssten ziemlich nah zusammenrücken, würde ich sagen. Sehen *Sie* uns so? Halten Sie uns in der Hand und blicken in diese Murmel, um zu sehen, wie wir uns gemacht haben? Aber da draußen gibt es *Tausende* anderer Murmeln." Ich verwies aus dem Fenster.

„Nein,", widersprach der Hybrid, „die Murmeln dort draußen sind leer."

„Leer?"

*Ja, natürlich. Jede Murmel steht für eine Galaxis. Aber das... Das würde heißen, dass außer in unserer Galaxis nirgendwo jemals Leben gesät wurde.*

Ich zögerte. „Ist die Milchstraße ein Unikat? Ein Unikat für die Existenz von Leben?"

„Eine interessante Frage, nur leider die falsche, Camishaa.", sagte der peche Mann hart.

„Wie lautet die Richtige?"

Erneut wies er zum Boden. „Wozu sollte man sie *behalten*, die Murmel? Wozu sollte man weiter in sie *hineinblicken*, in diese eine?"

„Hm... Weil sie so etwas wie ein Talisman ist. So war's bei mir. Eine Murmel für eine besondere Erinnerung."

Mit aufgerissenen Augen starrte er mich an. „Sprich weiter."

„Weil man sich an einem schönen Gedanken festklammern kann. Weil das Hoffnung gibt."

Brechendes Gelächter erscholl; es klang verrückt und stolz zugleich. „Ich gratuliere Dir."

Doch ich wollte nicht recht schlau daraus werden. „Ist es *das*, wonach *Sie* sich sehen? Nach Hoffnung? Aber warum sollten allmächtige Wesen Hoffnung nötig haben? Sagen Sie es mir. Brauchen *Sie Hoffnung*?"

„Geh Deinen Pfad weiter, dann wirst Du es herausfinden. Geh weiter und öffne Dich. Aber vergiss niemals Deinen Schmerz. Ohne ihn wirst Du scheitern."

Ich verfolgte, wie der Hybrid die Murmel vom Boden auflas...und sie mir in die Hand legte.

---

Zuerst war da fast gar nichts. Ich spürte etwas Feines, Rundes in meiner Hand.

Dann musste ich würgen. Etwas floss und spritzte aus mir heraus. Mühsam öffnete ich die Augen, und noch bevor ich etwas sah, stieg mir der Gestank des eigenen Erbrochenen in die Nase.

Ich lag auf einem harten, rauen Grund und stellte fest, dass mein rechtes Bein in eine Pfütze getaucht war.

Nebelschwaden krochen über mich hinweg, kalt und grau.

Ein Instinkt teilte mir mit, ich musste sofort aufstehen und weg von hier, aber ich konnte mich nicht bewegen.

*Hat Hyga mich wieder verschnürt?* Nein, das konnte es nicht sein. Ich trug keine Fesseln – vielmehr hielt mich Schwäche fest.

Ich kniff die Augen zusammen, um etwas schärfer zu sehen. In meiner Hand ruhte die Murmel, die der Hybrid mir gegeben hatte. *Träume ich noch? Ich* muss *träumen.*

Um mich herum sah es fremdartig aus. Die Schemen finsterer, hoher Gebäude schlossen sich um mich, von denen keines mehr als eine Ruine zu sein schien. Kein Licht brannte irgendwo. Mein Körper lag auf aufgerissenem Kopfsteinpflaster.

In den trägen, grauen Schwaden dichten Nebels bewegte sich etwas. Beine schnitten wie Messer durch die Wolken, muskulös und pelzbesetzt. Sie trugen einen krötenartigen Körper, aus dem vorn ein breiter Kopf ragte, darin Augen wie die eines Krokodils und ein Maul mit Zähnen wie Dolche.

Einige Meter entfernt blieb die Kreatur stehen, neigte den Kopf von einer Seite zur anderen und schnüffelte.

Ich lag mucksmäuschenstill und hielt unwillkürlich den Atem an. Mein Herz begann zu pumpen.

Die Kreatur schnaubte leise, schnüffelte erneut, drehte den Kopf und sah in meine Richtung. Sie näherte sich, mit der geschmeidigen Eleganz einer Raubkatze, und ein dumpfes Knurren verließ ihre Kehle.

Ich wollte aufspringen und loslaufen, aber mein Körper verweigerte mir auch diesmal den Gehorsam. Mir war immer noch speiübel, und ich fühlte mich vollkommen ausgelaugt. In meiner Erinnerung hallte Gelächter wider.

Was war Traum, was Realität? *Wach auf, Camishaa, Du bist eigentlich noch auf dem* Dailong...

Ich biss mir auf die Zunge. Es schmerzte, doch die Szene wechselte nicht.

Die Kreatur kam so nahe heran, dass ich ihren Atem riechen konnte, der noch übler roch als mein Erbrochenes. In den Reptilienaugen schien ein Licht zu funkeln, als sie mich anstarrten, wie überrascht von dieser unverhofft auf der Straße liegenden Mahlzeit. Das Wesen knurrte noch einmal, öffnete einen rosaroten Rachen voller dolchartiger Kauwerkzeuge...

Ein Schuss krachte, und eine kleine Fontäne aus dunklem Blut spritzte aus der Stirn der Kreatur. Der Kopf ruckte heran, das Geschöpf fauchte zornig und voller Schmerz; es duckte sich zum Sprung...

Das Knallen wiederholte sich, und dann noch zweimal schnell hintereinander, als die Kreatur trotz der tödlichen Verletzungen sprang. Un-

mittelbar darauf platschte es laut – offenbar war die Kreatur in eine Pfütze gefallen –, und dann folgte eine Stille, in die ich lauter als jemals zuvor den Trommelwirbel meines Herzens hörte.

Schritte näherten sich, und ein Gesicht tauchte über mir auf: schmal, bärtig und ausgezehrt, die Wangen eingefallen, die Augen tief in den Höhlen liegend, das aschblonde Haar lang und struppig.

„He, he, fast wärest Du ein leckerer Happen für das Biest geworden. Was ist mit Dir? Kannst Du aufstehen?"

Ich konnte nicht einmal den Kopf schütteln. Ich versuchte zu sprechen, doch es war vergebliche Mühe. Nur ein Krächzen entrang sich meiner Kehle.

In den dichter werdenden Nebelschwaden weiter hinten zwischen den Betonblöcken knurrte und zischte es.

„Ich schätze, wir sollten besser von hier verschwinden." Der Mann zog mich davon. Ich hörte ihn etwas murmeln, doch ich war noch immer vor Schwäche gelähmt und verlor alsbald das Bewusstsein.

- - -

„Ich habe Hunger.", brachte ich hervor, als ich wieder erwachte. Ich lag in einer Ecke des Zimmers, in das der Mann mich geschleift hatte,

auf harten, kalten Fliesen. Alles um mich herum war vergammelt und verschmutzt, und es roch widerlich.

„Kein Wunder, dass Dein Magen leer ist. Hast ja auch alles ausgekotzt." Der Greltaner lachte kurz. Er saß einige Meter entfernt an einem kleinen Feuer, das er entzündet hatte. Zwei Fenster in seinem Rücken waren total zersprungen.

Mir fiel auf, dass er auf etwas hockte, das einmal die Rückenlehne eines Sessels gewesen war, und neben ihm lag mein Rucksack.

*Mein Proviant!* Er hatte ihm mehrere Rationskonserven entnommen, zwei geöffnet und die mit den Bohnen in wenigen Minuten geleert. Jetzt machte er sich über die zweite Büchse her.

„Ich habe Hunger.", krächzte ich. „Und Durst."

Der Mann mit dem struppigen Haar lachte, nahm die leere Dose, schöpfte damit Wasser aus einem Eimer stellte sie vor mir auf den Boden. „Keine Mätzchen, sonst knallt's. Und zwar im wahrsten Sinne des Wortes." Er klopfte kurz auf die Pistole hinter einem Gürtel, wich dann zurück. „In Ordnung, jetzt kannst Du die Dose nehmen."

Ich wollte die Hand ausstrecken und stellte fest, dass ich gefesselt war. Der Greltaner hatte mir eine Schnur um die Handgelenke geschlungen und verknotet.

Der Mann lachte erneut und nahm wieder am Lagerfeuer Platz. „Na los, trink."

Mit beiden Händen griff ich nach der Büchse und trank Wasser, das nach Bohnen schmeckte. Kaum hatte ich die Dose leergetrunken, bekam ich erneut Magenkrämpfe.

Fragen wanden sich durch meinen Kopf. Wo war ich? Wo waren die anderen? Ich konnte mich nicht mehr erinnern. „Haben Sie... Haben Sie vielleicht meine Freunde gesehen?", dachte ich laut.

„Freunde? Wenn Du damit *die* hier meinst..." Er deutete auf die Rationen. „Die sind bald alle weg." Ich verfolgte, wie er die zweite Rationskonserve öffnete und begierig in sich hineinschlang.

„Wie lange habe ich dort auf der Straße gelegen?"

„Was weiß ich?", erwiderte der Kerl mit vollem Mund. „Hab' nicht bei Dir gesessen und die Stunden gezählt."

In Anbetracht meiner Lage beschloss ich, die Höflichkeiten aufzugeben. „Das sind...meine Sachen, die Du da isst."

„Was Du nicht sagst."

Was war nur passiert? Das Letzte, woran ich mich zu entsinnen vermochte, war der Ritt auf dem *Dailong*. Seyle hatte etwas gesagt, Dawnwell und Hyga auch. Und dann musste irgendetwas geschehen sein. Ich hatte die Sonnen gesehen, wie sie sich aus den Wolken schälten...

Nun fiel mir auf, dass der Greltaner meine andorianische Erscheinung offenbar gar nicht als

verunsichernd empfand. „Wissen Sie, wer ich bin?“

„Eine ziemlich arme Existenz, würd‘ ich mal sagen.“, schmatzte er.

Ich beschloss, alle Höflichkeiten fallenzulassen. „Sehe ich denn für Dich nicht ungewöhnlich aus?“

„Nicht ungewöhnlicher als die anderen auch.“

*Was* redete er da? „Die Anderen? Welche Anderen?“

„Na ja, hier gibt’s viele ungewöhnliche Erscheinungen. Die Stadt ist voll davon. Bist wohl noch nicht lange in diesem Kessel, was? Und sag mir nicht, Du wärst einer von der Gemeinschaft. Dann muss ich Dich nämlich auf der Stelle liquidieren.“

„Sagtest Du... Die Stadt?“

Der Mann kicherte, und dabei fiel ihm die Hälfte dessen, was er kaute, aus dem Mund. „Wo dachtest Du denn bitte, dass wir hier wären? Bist wohl gerade erst angereist, was?“

„Angereist?“

„Mit der Einstellung wirst Du hier bestimmt nicht lange überleben. Umso besser. Dann bleibt mehr für die Anderen übrig, die hier festsitzen. Zum Beispiel für mich.“

„Wieso sitzt Ihr hier fest?“

„Ich sag’s jetzt nur noch einmal: Die Stadt ist ein Kessel. Du kommst ‘rein, aber Du kommst nicht mehr ‘raus. Und damit meine ich: *Nie* wieder. Kapiert?“

*Das kann nicht richtig sein. Die Aenar haben nichts von einer Stadt gesagt. Haben sie uns etwas verschwiegen?*

Ich grübelte, während ich neuerliche Übelkeit in mir aufsteigen spürte. Ich kam nicht weiter, wenn ich mir Fragen stellte, auf die ich keine Antwort erhielt. Ich musste aus dieser verzwickten Lage heraus, ergründen, was geschehen war. Die Anderen finden.

Und dann zur Bibliothek. Wir konnten uns Verzögerungen nicht leisten. „Du wirst mich auf der Stelle *freilassen*, Du Idiot!"

Der Mann holte mit einem Stein, der unweit lag aus, und schleuderte ihn mir gegen die Stirn. Schmerz explodierte dort und dann in meinem ganzen Körper.

Ich ächzte qualvoll und verlor mich in Dunkelheit...

# Kapitel 7

Irgendwann ließ der lange Schmerz, der mich durch meinen Traum verfolgt hatte, nach, und als ich die Augen öffnete, fand ich den Greltaner vor mir. Er lag in einem Gerümpel an der Wand, auf einem Lager aus Lumpen, mit einer gepolsterten Armlehne des Sessels als Kopfkissen; leise schnarchte er. Vorsichtig drehte ich den Kopf.

Eine der Rationsbüchsen stand in der Nähe, wieder mit Wasser gefüllt. Behutsam nahm ich sie mit den gefesselten Händen, und diesmal trank ich langsam, in kleinen Schlucken, obwohl es mich danach verlangte, die Büchse in einem Zug zu leeren.

Wieder keimte Übelkeit in mir herauf, aber sie hielt sich in Grenzen. Ich beobachtete den Greltaner und gelangte nach einer oder zwei Minuten zu dem Schluss, dass er tatsächlich schlief.

Dann witterte ich die Chance, vielleicht meine einzige.

Ich stellte die Büchse beiseite, zog die Beine an – langsam, nur kein Geräusch verursachen – und stand auf. Für einen Moment schwankte ich und rang um mein Gleichgewicht, machte anschließend einen Schritt nach vorn...und

spürte, wie meine Hände zur Seite gezogen wurden.

Eine zweite Schnur war zwischen meinen Händen um die erste geschlungen und führte zu einem Haken in der Wand, an dem vielleicht einmal ein Heizkörper befestigt gewesen war. Ich schlich zur Wand, betastete den Knoten mit zitternden Fingern und musste mir nach einigen vergeblichen Versuchen eingestehen, dass ich ihn nicht lösen konnte.

Auf der anderen Seite des Zimmers schnaufte der Fremde im Schlaf und drehte sich zur Seite. Deutlich war die Pistole hinter seinem Gürtel zu sehen.

Ich kehrte auf leisen Sohlen dorthin zurück, wo ich auf dem Boden gelegen hatte, nahm die Büchse, betastete ihren Rand und fand, was ich suchte: eine scharfe Stelle. Rasch drehte ich die Dose und begann damit, an der zweiten Schnur zu sägen. Schon nach einer Minute war sie durchtrennt.

Meine Knie zitterten, und für einen Moment befürchtete ich, sie könnten nachgeben. Ich biss die Zähne zusammen, drehte die Büchse und versuchte mich auch von der Fessel an meinen Händen zu befreien, doch das erwies sich als weitaus schwieriger.

Mehrmals wäre mir der Rationsbehälter fast aus den Händen geglitten und zu Boden gefallen – das Scheppern hätte den Greltaner sicher aus den Träumen gerissen.

Ein leises Knarren kam vom Fenster, als draußen Wind aufkam. Kalte Luft wehte herein und zerfaserte die Rauchwolke im Zimmer, die bis eben fast völlig bewegungslos gewesen war.

Ich bückte mich und stellte die Dose auf den Boden. Mehr Zeit war vonnöten, um die Schnur an meinen Handgelenken zu durchtrennen, und die hatte ich nicht. Der kalte Wind erreichte den Kerl und weckte ihn vielleicht jeden Augenblick.

Auf Zehenspitzen schlich ich durchs Zimmer, vorbei an den Resten des Feuers, näherte mich dem Schlafenden, ging in die Hocke und streckte die gefesselten Hände nach der Pistole hinterm Gürtel aus.

Der Greltaner schnaufte erneut. Vielleicht spürte er die kalte Luft, die durchs Fenster zog, denn er machte Anstalten, sich auf die Seite zu drehen. Das hätte bedeutet, dass die Waffe unter ihm unerreichbar gewesen wäre, und deshalb rang ich mich zum Handeln durch. Ich brachte beide Hände heran, schloss die rechte um den Griff und riss die Pistole unter dem Gürtel hervor.

Der Mann öffnete die Augen und kam halb in die Höhe, aber ich war bereits einen raschen Schritt zurückgewichen und trat noch etwas weiter fort, die Waffe auf ihn gerichtet.

„Bleib liegen.“, warnte ich ihn.

„Kannst Du überhaupt mit dem Ding umgehen?“, fragte der Greltaner, und seine Lippen

verzogen sich zu einem spöttischen Lächeln. „So harmlos wie Du aussiehst."

„Ich glaube, ich habe das *richtige* Ende auf Dich gerichtet, Du Witzbold. Bleib schön ruhig, wenn Dir etwas an Deinem Leben liegt."

Der Mann grinste jetzt und setzte sich wie in Zeitlupe auf. „Halt. Du willst doch niemanden umlegen. Hast Du vergessen, dass ich Dich vor der Kreatur gerettet habe? Ohne mich hätte das Biest Dich zerfleischt und verschlungen. Es hätte Dich irgendwann ausgeschissen, und ob Scheiße wieder lebendig wird, weiß ich nicht."

„Halt die Klappe."

„Komm schon. Wir können uns zusammentun, Du und ich." Er erhob sich und machte langsam einen Satz auf mich zu. „Hey, das willst Du doch nicht wirklich."

„Bleib, wo Du..."

Und dann sprang er.

Ich hielt die Pistole in beiden Händen und krümmte den Zeigefinger der Rechten.

Es knallte, der Kopf des Kerls ruckte nach hinten, der Oberkörper folgte ihm, und der Mann fiel mit dem Rücken auf den Boden, in der Stirn ein hässliches Loch.

# Kapitel 8

Ich sah auf den Toten herab und fühlte, wie die Mischung aus Erleichterung und Genugtuung in Entsetzten darüber umschlug, dass ich den Greltaner erschossen hatte. Einen Augenblick starrte ich auf die Pistole und ließ sie dann sinken.

Rasch durchsuchte ich die Taschen des Mannes, fand ein Messer und befreite mich damit von der Schnur an meinen Händen. Außerdem entdeckte ich zwei Reservemagazine, die ich ebenso einsteckte wie das Messer, nahm meinen Rucksack und eilte zur Tür.

Ich fasste mir an den Hals, und erst jetzt fiel mir auf, dass ich mein Amulett nicht mehr hatte. *Wo ist es hin? Ich muss es zurückhaben.* Ein weiterer Punkt auf meiner Liste. Ich zwang mich zur inneren Ruhe.

Draußen, auf der Straße, war es kalt. Der Nebel war inzwischen verschwunden, dafür strömte feiner Niesel über die Fassaden und Straßen.

Jede Richtung war so gut wie die andere, und so nahm ein Marsch mit ungewissem Ziel seinen Ausgang. Ich wanderte durch eine Dämmerung, die Stunden dauerte, so als könne die-

ser Ort sich nicht entscheiden, ob er wachen oder schlafen wollte. Es hörte schließlich auf zu regnen, und am Himmel drifteten seltsam regelmäßige Wolken auseinander, schufen Platz für eine große, glühende Sonne.

Eine *Sonne?* Das konnte nicht richtig sein. Wo war die Zweite hin? *Grelta hat* zwei *Sonnen.*

Ich streifte weiter. Der Abend ließ die Schatten länger werden und die Farben verblassen, aber die Fenster der Gebäude blieben dunkel – nirgends brannte Licht. Niemand begegnete mir. Es herrschte eine gespenstische Stille. Jeder Schritt von mir hallte wider, und ich bekam das Gefühl, als würde ich beobachtet.

Während ich unterwegs war, hob ich manchmal den Blick und ließ ihn über die Fenster streichen. Einmal glaubte ich zu sehen, wie sich kurz eine Gardine bewegte, aber vielleicht lag es am Wind, der durch die zerbrochene Scheibe wehte.

Leer erstreckten sich die Straßen vor mir. Nirgends standen oder fuhren Skimmer oder Bodenfahrzeuge. Nur einmal bemerkte ich ein halb verrostetes Fahrrad an einer Ecke, mit einer ebenso verrosteten Kette an einen fleckigen Laternenpfahl gebunden. Manche Hauseingänge standen offen, andere waren mit Brettern vernagelt.

Gelegentlich kam ein Quietschen und Knarren von Schildern, die sich halb aus ihren Halterungen gelöst hatten und im Wind schwangen.

Das Einzige, was sich in den Straßen bewegte, war der Staub, den stärkere Windstöße aufwirbelten, und doch fühlte ich diese seltsame Präsenz von Leben.

Die Stadt. So war sie schlicht von dem Mann genannt worden. Er war Greltaner gewesen, und doch schien der Ort nicht zu den Greltanern zu gehören. Er war ein Kosmos für sich; eine fremde Präsenz existierte hier.

Mir fehlten die Erinnerungen. Was war mit mir geschehen? Warum wusste ich nicht mehr, wie ich hierher gelangt war? Und wo meine Kameraden waren? Ich wusste jedoch noch genug, um darüber zu schnauben, dass ich Cosetta in ihrem Willen, mitzukommen, nachgegeben hatte.

*Ich muss sie finden, irgendwie.*

Mein willkürlich eingeschlagener Weg zwang mich dazu, eine lange, breite Treppe emporzusteigen, denn in den beiden Gassen, die weiter in Richtung Stadtmitte zu führen schienen – ich zog diesen Schluss, da die Häuser insgesamt größer und dichter wurden –, stapelten sich alte Möbel und Unrat aller Art zu hohen Barrieren. Sie hätten mühseliges Klettern erfordert, wollte man auf die andere Seite gelangen. Die Barrikaden sahen ebenso alt aus wie alles andere.

Ich musste an eine Revolution denken. Fanden hier kriegerische Auseinandersetzungen statt? Ich dachte an den Toten, den ich zurück-

gelassen hatte, und schien die Antwort auf meine Frage bereits gefunden zu haben.

Nur: *Wer* sollte hier gegen jemand anderes kämpfen? Und warum? Neuerliches Rätseln überkam mich, doch ich war darum bemüht, mich auf das Unmittelbare zu konzentrieren. Eine Vorahnung teilte mir mit, es würde nicht einfach werden, diesem fremden Ort seine Geheimnisse zu entlocken.

Die Treppe führte schließlich auf einen kleinen, offenbar künstlich angelegten Hügel, der sich über die Dächer der nächsten Gebäude erhob. Auf der Kuppe stand eine Statue aus Bronze: ein Mann mit hoch erhobenem Krummschwert, ein Krieger, und er saß nicht auf einem Pferd, sondern auf dem Rücken eines mit Beinen ausgestatteten Schlangenwesens, vielleicht ein Drache. Eine weitaus größere Version des Wesens, das mich vorhin angegriffen hatte.

Zunächst haftete mein Blick zu sehr am Ungeheuer, als dass ich es erkannte hätte. Aber nun verlagerte sich meine Aufmerksamkeit auf den Herold, den das denkmalhafte Gebilde darbot. Er hatte einen spitz zulaufenden Bart und buschige, schräge Augenbrauen. Der Ansatz der langen, wallenden Haarmähne lag weit hinten, nicht so wie bei den meisten Humanoiden.

Aber so wie bei einem Klingonen. Ich blinzelte zuerst, zweifelte an meinem Verstand, doch

nichts änderte sich in den kommenden Sekunden. Dieser Mann dort, der da auf dem Sockel thronte, war ein Klingone, daran konnte kaum ein Zweifel bestehen.

*Vielleicht träume ich.*, dachte ich. *Vielleicht ist das hier nichts weiter als eine flüchtige Einbildung. Wach auf, Camishaa, wach endlich auf...*

„Vielleicht träumst Du, ja. Vielleicht ist aber auch das *Leben* ein Traum. Es ist alles eine Frage der Sichtweise."

Die Stimme war von der Seite gekommen. Ich drehte den Kopf von der Statue weg – und sah in einigen Metern Entfernung jemanden, der unmöglich hier sein konnte. Jemanden, den zu kennen mir nur kurz vergönnt gewesen war. Ein Mann mit wettergegerbter Haut. Er trug einen fleckigen Mantel, hohe Stiefel und eine Kapuze. In seinem Mund steckte eine geschnitzte, langstielige Pfeife.

„Avevus?", hauchte ich leise. „Wie könnt Ihr...? Ich sah, wie Sie starben. Was hat das zu bedeuten?"

Avevus – oder die Gestalt, die ich für ihn hielt, lächelte ominös, setzte sich abrupt in Bewegung und verschwand hinter einer Hausecke.

„Avevus! Warten Sie!"

Ich setzte zur Verfolgung an, glaubte Schritte zu hören, die sich entfernten, doch als ich die Hauskante passiert hatte, starrte ich in eine leere Seitenstraße. Weiter vorn lag eine steinerne Treppe, die ins Unterirdische führte.

Instinktiv kramte ich die Taschenlampe aus meinem Rucksack. Die Waffe, die ich meinem Peiniger entrissen hatte, behielt ich in der anderen Hand. Dann begann ich den Abstieg. Der Affekt ritt mich.

Ich merkte, wie sich die Luft zu verändern begann. Sie wurde dünner und stickiger.

Die lange Treppe endete an einer mehrere Meter breiten Nische in der Wand eines Tunnels, der sich nach rechts erstreckte – Schienen verschwanden dort in der Finsternis. Links stand eine Draisine auf den Gleisen, und hinter ihr endete der Tunnel an einer Betonwand.

Unschlüssig ließ ich die Lampe durch die Finsternis gleiten. War es in Anbetracht meiner bisherigen Erfahrungen klug, in dieses Reich unter der Erde einzudringen, wenn ich schon mit dem darüber gut beschäftigt war? Irgendwie nahmen mir meine Beine die Entscheidung ab.

Ich war bereits einige Meter weit durch den Tunnel gegangen. Hinter mir verschlang die Finsternis die Nische mit der Treppe. Das Licht der Lampe hielt die Dunkelheit auf Distanz und tanzte über die Betonwände, an denen sich gelegentlich Schmierereien zeigten: Fragmente von Graffiti, wie es schien.

Nach etwa hundert Metern fiel mir im Schotter zwischen den Schwellen etwas auf. Ich bückte mich, leuchtete mit der Lampe und fand eine alte, irdische Armbanduhr, das lederne

Band brüchig, das Glas gesprungen. Ich nahm sie und hielt sie ins Licht.

Die Zeiger fehlten. Sie waren nicht abgebrochen, denn als ich die Uhr bewegte, rutschte unter dem Glas nichts hin und her. Sie fehlten schlichtweg, so als hätte jemand die Uhr geöffnet und die Zeiger entfernt. Nachdenklich steckte ich meinen Fund ein und ging weiter.

Nach noch einmal fünfzig Metern verbreiterte sich der Tunnel, und aus einem Gleis wurden zwei. Das erste, offenbar der Hauptstrang, führte an einem kleinen Bahnsteig vorbei, und das zweite, auf der linken Seite, war ein Abstellgleis. Dort stand ein Waggon.

Ich näherte mich behutsam und hielt die Lampe noch etwas höher. Die Fenster des Waggons waren von innen zugeklebt; die Außenflächen schienen einst bunt bemalt gewesen zu sein. Viel war von den Bildern nicht übrig: Rost hatte das Metall darunter zerfressen, den Lack abblättern lassen. Vor dem Eingang des Waggons zögerte ich und lauschte, aber die Stille im Tunnel blieb absolut. Nichts regte sich in der Finsternis.

*Etwas ist hier unten.* Diesmal kam die Stimme aus meinem Kopf. *Etwas Finsteres, das mich betrifft. Mich persönlich?* Ich konnte mich des seltsamen Eindrucks nicht erwehren.

Nach kurzem Zögern betrat ich den Waggon und sah sofort die beiden Gestalten auf der hinteren Sitzbank. Sie saßen eng umschlungen in

der Ecke, während ich im Gang zwischen den Sitzen stand. „Hallo?“

Die beiden Gestalten rührten sich nicht. Reglos saßen sie da und gaben keinen Ton von sich.

Als ich näher kam, erkannte ich, dass es keine Personen waren, sondern Puppen, wie man sie in Schaufenstern verwandte. Jemand hatte ihnen Kleidung übergestreift und sie wie ein sich umarmendes Liebespaar in den Waggon gesetzt. Der Unbekannte hatte sich sogar die Mühe gemacht, ihnen individuelle Gesichter aufzumalen und den Augenpaaren Tränen zu geben – die beiden Puppen weinten. Eine Zeitlang beobachtete ich sie, ehe ich den Waggon wieder verließ.

Ich ging weiter über den Bahnsteig und hob erneut die Lampe. Oben hing eine antike Uhr, aber auch ihr fehlten die Zeiger. Auf der rechten Seite, unter einer geplatzten Leuchtstoffröhre, endete ein Durchgang an einer Mauer, hinter der vielleicht eine Treppe nach oben führte.

*Ich sollte besser wieder nach oben gehen.*

Doch dann sah ich wieder Avevus' Gestalt im Finsteren. Eine Rauchfahne aus seiner Pfeife. Er ging weiter, verschwand erneut hinter einer Biegung, und ich war dumm genug, mich auf dieses Spiel einzulassen.

Als ich den Punkt erreichte, an dem ich ihn zuletzt gesehen hatte, war ich nicht überrascht, dass von Avevus keine Spur existierte. Stattdes-

sen blickte ich zum Ende des langen Ganges und merkte, wie sich Umrisse aus der Finsternis schälten. Es geschah ganz geräuschlos.

Zunächst eine, dann kam eine zweite Silhouette aus einem uneinsehbaren Teil des Tunnels. Es waren keine Humanoiden, die dunkle Kleidung trugen und dadurch nahezu mit der hiesigen Düsternis verschmolzen, sondern tiefschwarze Gestalten. Als sie sich näherten, zeichneten sich deutlich Arme und Beine ab, auch Kopf und Hals, aber es fehlten Augen, Nase und Mund und andere, individuelle Merkmale.

Während die beiden Gestalten heranschwebten, merkte ich, dass es kälter wurde. Eine feine Eisschicht bildete sich entlang der Wand. *Was geschieht hier?*

Die Angst überkam mich. Ich trat einen ungeordneten Rückzug an. Es gelang mir, den Weg zurück zu finden, und als ich die Treppe nach oben wieder erreichte, nahm ich mehrere Stufen auf einmal.

Ich rannte davon und glaubte bereits, die Fremden los zu sein, da erschien in einem ungeahnten Augenblick einer der Schatten direkt vor mir. Er stieg aus einer Art Kanalöffnung, welcher der Deckel fehlte.

Nun sah ich sie ganz und gar: die Silhouette einer humanoiden Gestalt, mit Kopf, Armen, Rumpf und Beinen, so dunkel wie das Innere eines Grabs, Finsternis ohne Substanz. Ein leise

knisterndes, kaltes Etwas ohne Augen, Ohren oder andere erkennbare Sinnesorgane, das aber dennoch den Eindruck vermittelte, mich deutlich zu sehen und alles zu hören, selbst meinen rasenden Herzschlag.

Die schwarze Gestalt trat auf mich zu, mit dem Knistern von Eis unter ihren Schritten. Ein langer Arm streckte sich mir entgegen...

Im nächsten Augenblick zischte es hinter mir. Und dann verfolgte ich, wie ein weißer, brennender Pfeil dicht an mir vorbeisauste – und im Kopf des Schattens landete. Es gab einen schrillen Schrei, und im nächsten Augenblick verpuffte die Erscheinung zu Nichts.

Ich wandte mich um und sah mich meinem unerwarteten Retter gegenüber. Es war eine Frau. Und sie war Bolianerin.

# Kapitel 9

Es dauerte einige Sekunden, bis ich es wagte, mich zu rühren. Ich starrte auf den Punkt, an dem bis gerade eben noch die identitätslose, schwarze Gestalt gestanden hatte, bereit, mich zu packen. Erst jetzt wandte ich mich zur Seite und betrachtete meine unverhoffte Retterin.

Ohne jeden Zweifel handelte es sich um eine Angehörige der bolianischen Spezies. Die blaue Haut und die das Gesicht teilende Hautfalte sprachen unverwechselbar dafür. Das war aber auch schon alles, das sie mit den Bolianern, wie ich sie kannte, gemein hatte. Ich hatte zwar bislang nicht allzu viele getroffen, doch glaubte ich mich an ein Volk von kultivierter Erscheinung erinnern zu können. Das ließ sich von meinem Gegenüber nicht unbedingt behaupten. Eher wirkte die Frau wie jemand, der vor Jahren in einem großen Urwald verloren gegangen und nicht wieder herausgekommen war.

Ihre Kleidung war zerfetzt, ihre Schuhe verdreckt, Tätowierungen hafteten an ihrem Arm, und ihr Gesicht schien an Nase und Ohren um ein Dutzendfaches getackert worden zu sein. In gewisser Weise besaß sie eine seltsame Ge-

meinsamkeit mit den Drachenmännern, gegen die wir uns kürzlich durchgeschlagen hatten.

Neben all diesen Piercings und Ringen erkannte ich mehrere Ketten, die an ihrem Hals baumelten. Sie schienen nicht zum Rest zu passen, und so kam ich – auch wegen meiner jüngsten Erfahrungen an diesem fremden Ort – zur Schlussfolgerung, die Ketten mochten von einem Raubzug stammen.

Hatte die Frau jemanden überfallen? Würde sie mich gleich ausrauben, so wie der Greltaner, den ich notgedrungen hatte erschießen müssen? Aber ich besaß doch kaum etwas, das der Mühe wert war.

Ich erwog, die Pistole zu verwenden, die immer noch in meiner Hand lag wie ein Fremdkörper, ließ es dann jedoch bleiben. Was für ein verrückter Einfall. „Danke.", brachte ich zu spät hervor und hörte, wie meine Stimme unter dem sich nur langsam verflüchtigenden Adrenalin noch vibrierte.

Ich beobachtete, wie die Bolianerin ihre Waffe langsam senkte – ein Gerät, das große Ähnlichkeiten mit einer Armbrust aufwies. Daraufhin begann sie mich verstohlen zu betrachten. „Keine Ursache. Typischer Anfängerfehler, in die Tunnel zu steigen." Sie grinste. „Ich wette, Du wirst ihn nicht so schnell erneut begehen, es sei denn Du bist akut selbstmordgefährdet. Na ja, das Vergessen wird das Seine tun. Bist wohl noch nicht lange hier, was?"

Ein wenig verwundert über ihre Worte verzögerte sich meine Antwort. „Nein, das bin ich nicht."

„Na dann..." Mit der freien Hand vollführte sie eine schwunglose, übertriebene Geste. „Willkommen in der Stadt, Neuling."

„Sie sind Bolianerin."

„Was zum Geier ist eine Bolianerin?"

Erlaubte sie sich einen Scherz?

„Willst Du mir nicht Deinen Namen verraten?"

„Ähm... Camishaa. Man nennt mich... Ich heiße Camishaa sh'Gaetha."

„Sehr erfreut. Natena.", stellte sie sich knapp vor. „Nimm's mir nicht übel, aber der letzte Antennenträger, den ich kennengelernt hab', war weder so zierlich noch so hübsch anzusehen wie Du. Zumindest nicht, nachdem die Streuner mit ihm fertig waren."

Sprach sie etwa von einem Andorianer? Gab es hier irgendwo noch einen weiteren wie mich?

„Was ähm... Was macht jemand wie Sie auf Grelta?" Es war die erstbeste Frage, die einfach aus mir herausplatzte.

Natena begegnete mir mit verwirrtem Blick. „Grelta? Was ist Grelta?"

*Sie* muss *Scherze machen. Warum tut sie sonst so unwissend? Vielleicht, weil sie mir nicht traut. Vielleicht, weil Wissen an diesem Ort Macht ist.* „Der Planet, auf dem wir sind."

„Ein Planet?“ Sie prustete. „Schätzchen, die Stadt mag vieles sein, aber ein Planet ist sie sicher nicht. Sie ist eine verdammte Maschine.“

Eine Maschine? Was meinte sie damit? Ich wurde ihrer Worte nicht habhaft.

Schüsse ertönten im Hintergrund. Ich zuckte zusammen. Die Geräusche hörten sich ähnlich an wie jenes, als ich den Abzug der Waffe gedrückt und gemordet hatte.

„Diese Position ist nicht sicher.“, sagte Natena alarmiert. „Wir sollten den Rückzug antreten. Komm, wir haben noch eine ganze Strecke vor uns.“

„Wohin werden wir gehen?“

„Na, ins Basislager, wohin denn sonst?“

Ich folgte Natena schweigend durch die ausgestorbenen Gassen, weit davon entfernt, die grundsätzlichen Zusammenhänge zu begreifen, die hier abzulaufen schienen. Währenddessen begann es zu nieseln. Das Kopfsteinpflaster zu unseren Füßen wurde mit feinen, dunklen Tropfen gesprenkelt, und ein feiner Nebel begann aufzusteigen.

Das Blutrot, das der Himmel zeitweilig angenommen hatte, war nun einer fortgeschrittenen Dämmerung gewichen, in der sich die Details der Stadt immer stärker zugunsten von Silhouetten und Schemen verloren.

*Unheimlich...*

„Verrat mir 'was.", hörte ich Natena sagen, während sie sich aufmerksam in verschiedene Richtungen umblickte.

„Was?"

„*Warum* bist Du hinunter in die Tunnel gelaufen?"

Ich dachte über die Frage nach und beschloss, ehrlich darauf zu antworten. „Mir schien, ich hätte jemanden gesehen, den ich mal gekannt habe. Er ist nach unten gegangen, und ich wollte ihm folgen... Irgendwie. Es war seltsam."

„Jemanden gesehen, der in die Tunnel hinabgestiegen ist...", wiederholte die Andere nachdenklich. „Das erzählt anscheinend wirklich *jeder* von Euch Neulingen. Wer weiß, vielleicht war ich genauso, als ich gerade hier ankam. Nur hab' ich's blöderweise vergessen."

Schon wieder diese merkwürdige Äußerung. Was meinte sie damit, dass sie es vergessen hatte?

Natena schenkte mir ihren wachen Blick, beinahe durchbohrend. „Hör zu, ich sag's Dir noch mal in aller Klarheit. Du hast vorhin einen ziemlichen Fehler begangen, in die Schächte 'runterzusteigen. Aber das macht nichts. Du hast nun eine wichtige Lektion gelernt: Die Tunnel sind tabu, klar? Da unten lauert nur ein qualvoller Tod. Und sag mir nicht, Du wärst scharf darauf, den Rest Deiner Tage als Schatten durch die Gegend zu irren."

Mir fröstelte plötzlich. „Als Schatten?“

Natena nickte. „Wenn er Dich berührt hätte, wärest Du einer von ihnen geworden, unausweichlich. Ich hab‘ Dir echt den Arsch gerettet.“

Irgendwie hatte ich das deutliche Gefühl, dass sie – trotz all der Dinge, die ich nicht verstand – die Wahrheit sprach.

Eine Weile zogen wir schweigend weiter, und ich konzentrierte mich darauf, der blauhäutigen Frau zu folgen. Dann passierten wir wieder eine große Standuhr ohne Zeiger. Sie prangte am oberen Ende einer antiken Litfaßsäule, wie ich sie auf der Erde ab und zu gesehen hatte.

„Warum sind alle Uhren an diesem Ort tot?“, drängte es mich.

„Das ist die Stadt. Zeit hat hier keine Bedeutung. Nichts altert. Sie nicht, wir nicht. Dort entlang...“

Ein neuer Gedanke schob sich in den Vordergrund. „Vorhin habe ich einen Klingonen gesehen. Genauer gesagt eine Statue von ihm.“

Natenas Blick verriet, dass sie etwas darüber zu wissen schien.

„Es war doch ein Klingone, oder?“

„Ich hab‘ zwar keine Ahnung, was ein ‚Klingone‘ sein soll, aber... Wenn Du nach den Statuen fragst – das war KoraQ. Es stehen einige Denkmäler von ihm in der Stadt. Kein Wunder, passt ja auch zu seinem Bild von sich selbst. Er besitzt das *Ventuul*. Damit ist er allmächtig, und er hat das Recht, so viele Statuen von sich

aus dem Boden zu stampfen, wie er will. Die Stadt formt sich nach seinen Vorstellungen und seinem Willen." Sie lächelte geheimnisvoll. „Du wirst ihn sehr bald kennenlernen."

# Kapitel 10

Anfangs hatte ich nicht einmal erkannt, worauf wir zugingen. Ich sah zwar, dass die regelmäßige Reihenfolge der Gebäude um uns herum aufhörte, glaubte aber nicht, ein Dorf vor mir zu haben. Stattdessen hielt ich die winzigen, orangegelben Lichtfunken zunächst für Sterne, zumal sie auf einer kleinen Anhöhe lagen.

Als wir dann im Basislager anlangten, musste ich mir für einen Moment verblüfft die Augen reiben. Auf einem freien Platz, der wie der Rest der Stadt geprägt war von zernarbtem Asphalt, erstreckte sich vor uns eine große Ansammlung von Zelten, zusätzlich überspannt von Netzen, Laufstegen und Gerüsten, die vermutlich in erster Linie als Depots und Ausgucke dienten.

*Oder Verteidigungspositionen.* Vage erahnte ich die Silhouetten von Wachtposten, die unser Eintreffen von ihrer überlegenen Positionen aus genauestens beobachteten. Wie Natena schienen sie eine Armbrust als Waffe zu tragen.

Das Licht von Fackeln erleuchtete die Dunkelheit der mittlerweile vollends angebrochenen Nacht. Es verlieh den größeren und kleineren Zelten die Erscheinung uralter Riesen oder aufgerissener Mäuler, die verschwiegen vor uns

lagen, kaum bereit, eines ihrer Geheimnisse preiszugeben. Doch ich war hartnäckig und würde es auch wieder sein.

Der Geruch von Kohle und gebratenem Fleisch schwirrte in der Luft, ein überaus wildes, würziges Aroma. Im Hintergrund hörte man leise Stimmen. Mir schien, jemand würde mich aus ungeahnten Spalten zu observieren.

Merkwürdig, während ich die Ansammlung von Zelten so betrachtete und ihr Panorama in mich aufnahm, hatte ich plötzlich das Gefühl, diesen Anblick bereits einmal getagt zu haben. Dann fiel es mir wieder ein: Dies musste, jedenfalls im Großen und Ganzen, die getreue Nachbildung eines klingonischen Jagdlagers sein.

Zwar war ich noch nie in meinem Leben in klingonischem Raum gewesen, doch genauso stellte ich mir Orte vor, die erst kürzlich von den ungestümen, blutdürstigen Kriegern des Reichs betreten worden waren und darauf warteten, erobert zu werden.

Wer konnte es schon sagen: Vielleicht hatte Qo'noS eines Tages auch so ausgesehen, in den Tagen von Kahless. Eine wilde Umgebung, in denen Paläste eher Bollwerken oder einer einzigen Kriegsbelagerung glichen. Nein, was immer an diesem Ort vor sich ging: Der Erbauer – oder der Auftraggeber dieses Baus – musste ein Klingone gewesen sein.

Wieder dachte ich an die Statue, an das, was meine Begleiterin mir erzählt hatte. *Klingonen* –

*hier. Das ergibt doch keinen Sinn.*, teilte eine innere Stimme mir mit. Aber doch, es *musste* eine Erklärung geben. Wie konnte sie nur lauten?

Allmählich kehrte meine Unruhe hinter der existenziellen Anspannung zurück, die aus der Begegnung mit dem Schatten resultiert war. Ich brauchte endlich einige Antworten. Bald schon, so ahnte ich, würde ich mehr erfahren. Doch höchstwahrscheinlich würden dabei auch neue Fragen aufgeworfen werden, so wie immer seit meinem Aufbruch von der Erde mit der *Ulysses*. Dieser Irrgarten aus Rätseln ging immer weiter, das Ende ungewiss.

Natena führte mich durch beinahe labyrinthartig anmutende, enge und verschlungene Pfade zwischen den Aufbauten aus Holz, Stoff und Tierfell. Hier und dort spähte ich im Vorbeigehen durch die Eingänge der Unterschlüpfe. Dahinter erkannte ich sehr unterschiedlich aussehende Personen, die im Kreis saßen und sich Geschichten erzählten, schliefen oder mit Messern speerartig anmutende Waffen schärften.

Natena brachte mich bis vor das größte, eindeutig prunkvollste Zelt im Herzen des Lagers. Es war auf einer kleinen Anhöhe gelegen, sodass jeder aufblicken musste, um es zu betrachten. Dort angekommen, bat sie bei einem Wächter, der einem Orioner verdächtig ähnlich sah, um Einlass.

Nachdem der in eine Art Kettenpanzer geschürzte Zwei-Meter-Mann zur Seite gewichen war, gab sich uns ein festlich dekoriertes Inneres preis. Hier loderten Kohlepfannen und spendeten schummeriges Licht, eigenwillig reflektiert von zur Schau gestellten Bannern, Brustpanzern und gekrümmten, säbelartigen Schwertern, die an Balken befestigt waren.

Im Zentrum stand, eindrucksvoll und furchteinflößend zugleich angestrahlt, ein urig wirkender Klingone. Anders als seine eher zerlumpt daherkommenden Anhänger trug er einen prächtig aussehenden Lederpelz, dazu kniehohe Stiefel. In einer Scheide an seinem Gürtel steckte ein Dolch und schien nur darauf zu warten, dass sein Träger nach ihm griff und jemandem die Kehle durchschnitt.

Sein Aussehen war – wie bei einem Klingonen auch kaum anders zu erwarten – ziemlich grimmig. Die Höckerstirn, der spitze Kinnbart und die schrägen, ausgeprägten Brauen verliehen ihm etwas andeutungsweise Diabolisches. Die lange Narbe, die vom oberen Nasenbein bis zum Ansatz seiner zu einem Zopf geflochtenen Haare reichte, tat da nur ihr Übriges.

*Ein Krieger, wenn nicht ein Schlächter. Aber einer mit Verstand.* Da war ich mir ganz sicher.

*KoraQ.* Hatte Natena ihn nicht so genannt? Nein, es konnte kein Zweifel bestehen. Das hier war der Anführer dieser eigenartigen Zivilisati-

on mitten im Nirgendwo. Und vielleicht war er gewillt, mir etwas Wesentliches zu eröffnen.

„Erstatte Bericht aus dem Feindland, Natena.", sagte der Mann mit tiefer, gleichmäßiger Stimme.

Natena trat einen Schritt vor. Ihre Bewegungen und die Distanz, die sie wahrte, verrieten sie. „Keine verdächtigen Bewegungen. Dein letzter Feldzug scheint die Streuner aus der östlichen Passage vertrieben zu haben, KoraQ." Die Art, wie sie mit ihm redete, kündete von Ehrfurcht, womöglich von Angst. Es war nicht die laxe Sprache, die sie mir gegenüber verwandt hatte.

Ein lüsternes Feuer funkelte kurzzeitig in KoraQs Augen. „Das war ein wahrhaft glorreicher Kampf." Nun wandte er sich mir zu, musterte mich verstohlen. „Ich sehe, Du hast jemanden mitgebracht?"

„Ja, KoraQ. Das hier ist Camishaa. Sie ist gerade erst in der Stadt eingetroffen."

„Oh, Frischfleisch.", gab der Klingone trocken von sich. Ich konnte mir denken, dass er mir Respekt einflößen wollte. „Und, ist sie in die Tiefe hinabgeirrt?"

„Das ist sie. Ich habe sie jedoch vor Schlimmerem bewahrt. Das Übliche bei den Neuen."

„Du kannst uns jetzt alleine lassen."

„In Ordnung." Die blauhäutige Frau nickte mir einmal zu. „Wir sehen uns später, Camishaa."

KoraQ wartete, bis Natena das Zelt verlassen hatte. „Eine interessante Erscheinung. Schwächlich, aber interessant.", gab er mit strenger Miene von sich, nachdem er mich, an Ort und Stelle verharrend, eingehend betrachtet hatte. Kurzes Schweigen setzte ein. „Du hattest Glück, Camishaa, dass Natena Dich aufgelesen hat. So wirst Du nun eine Anhängerin des gerechten Kampfes werden anstatt Dich auf der Seite der Ehrlosen und der Schufte herumzutreiben. Das ist ein Privileg, das Du mit Stolz tragen sollst, wenn Du für mich in die Schlacht ziehen wirst."

*Für ihn in die Schlacht ziehen? Was denkt er sich?*

„Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz.", entgegnete ich. „Auf *was* für einer Seite bin ich denn?"

KoraQ zog einen Mundwinkel hoch, ehe er sich den Bart zu zwirbeln begann. „Hier, in diesen Breitengraden, gibt es nur das Gute und das Böse. Diejenigen, die für mich arbeiten und es sich zur Aufgabe gemacht haben, Ordnung in die Stadt zu bringen...und diejenigen, die den Streunern angehören. Eine Brut, die keinen Funken Würde besitzt. Sie sind vergiftete, barbarische Halunken und verdienen nichts weiter als den Tod. Ein paar Mal haben sie sogar versucht, unsere Stätte hier zu attackieren. Mir jedoch ist es ein ums andere Mal gelungen, sie aufzureiben. Das wird auch in Zukunft so sein."

Irgendwie hatte ich es bereits geahnt, doch nun bekam ich gewissermaßen Brief und Siegel darauf: Offenbar tobte in dieser Stadt ein Kampf auf Leben und Tod. KoraQs seltsamer Clan gegen...die Streuner. War der Greltaner, der mich ganz zu Anfang bedroht hatte, ein Anhänger dieser anderen Fraktion gewesen?

Ich beschloss, ganz von vorne anzufangen. „Was ist...,die Stadt'?"

„Eine gute Frage, nicht wahr?" KoraQs Ausdruck bekam etwas Rätselhaftes. „Du wirst schon erfahren haben, dass wir alle unsere Erinnerungen verlieren...an das, was vorher einmal war. Das wird auch Dir so gehen, früher oder später. Es wird schneller gehen, als Dir lieb ist. Wir wissen nicht, wie wir hierher gelangt sind, und einige vermuten, die Stadt sei das Jenseits...oder eine Art Zwischenboden zwischen Himmel und Hölle, in dem wir gelandet sind. Ein Limbus oder wie immer man es nennen will. Aber diese Fragen interessieren mich nicht. Und weißt Du auch, wieso? Die Stadt versorgt uns mit allem, was wir brauchen. Sie gibt uns Werte vor, die wir leben können, und sie ernährt uns. Du wirst den würzigen Geruch des Fleisches schon bemerkt haben... Hier gibt es sogar Wild, das wir jagen können."

„Wild?", wiederholte ich verwundert. „Gibt es hier etwa Wälder in der Nähe?"

„Nein, das ist es ja gerade." KoraQ entblößte spitze Schorfzähne. „Aber die Stadt gewährt uns

das Fleisch trotzdem. Sie weiß, was wir brauchen. Sie weiß, was *ich* brauche."

Der hünenhafte Außerirdische schlug sich gegen die Brust – ein Schlag, so gewaltig, dass er jemand anderem vielleicht den Brustkorb gebrochen hätte. Da entsann ich mich dessen, was Natena erzählt hatte: KoraQ könne entscheiden, was die Stadt anbiete. Dass sie seinen Vorstellungen und seinem Willen folge. Doch warum gehorchte sie gerade ihm? Was war an ihm so Besonderes?

Ich räusperte mich und merkte, dass mein Rachen ausgetrocknet war. „Aber sollte man sich nicht trotzdem fragen, warum das so ist? Warum sie auf diese Bedürfnisse eingeht?"

KoraQ schob einen Unterkiefer vor. „Nein, wir *sollten* nicht hinterfragen, was sie tut oder wie sie funktioniert, sondern das Leben führen, das sie uns bietet. Und zwar aus ganzem Herzen. Es ist ein *richtiges* Leben, ein *gutes* Leben, und ich bin der beste Garant dafür, dass es fortwähren wird. Wir hier sind ein Hort der Zivilisation, der auserkoren ist, einen ewigen Kampf gegen die Horden der Unehre zu führen." Mit geschwelter Brust fügte er hinzu: „Es gibt nichts Glorreicheres. Und nun... Erzähl mir, wer Du bist. Von wo Du kommst. Was Dich zu uns führt. Ich bin neugierig: Was teilen Dir Deine Gedanken über Dein früheres Leben mit?"

Er wollte mich kennenlernen. Natürlich würde ich ihm nur offenbaren, was er notwendig war.

„Meinen Namen kennen Sie bereits. Ich komme von einem Ort namens Grelta. Dort war ich jedenfalls, bevor ich hier wieder aufgewacht bin."

„Grelta." KoraQ rollte das Wort über die Zunge und schüttelte den Kopf. „Wenn es diesen Ort jemals wirklich gab – und davon bin ich nicht überzeugt –, dann wirst Du ohnehin niemals an ihn zurückkehren.", versicherte der Klingone mit fester Stimme. „Du wirst in der Stadt *bleiben*, so wie wir alle. Alles, was früher einmal war, ist jetzt ohne Bedeutung. Dir wird es bald entfallen sein."

Hatte ich so etwas nicht schon mehrfach auf meiner beschwerlichen Reise gehört? Ich weigerte mich, ein solches Diktum zu akzeptieren. Es musste immer noch eine Erklärung geben; eine Erklärung für die Stadt, für die ominösen Kräfte, die hier am Werke waren.

„Ich war nicht allein, sondern hatte Freunde bei mir. Haben Sie vielleicht andere wie mich gesehen? Andere...Neulinge?"

KoraQ schüttelte den Kopf. „Die anderen Kundschafter haben nichts berichtet und auch niemanden mitgebracht. Ich bin überzeugt, Du bist allein. Denn es kommen nicht so häufig neue Gesichter in die Stadt. Sie ist sehr wählerisch."

*Hyga, Seyle, Cosetta... Ich muss sie finden. Ich muss sie irgendwie finden.*

Im nächsten Moment streckte der Orioner, der vor dem Zelt gestanden hatte, seinen bulligen

Schädel durch einen Spalt herein. Er gab KoraQ ein Zeichen, das dieser verstand.

„Nun, es war schön, Bekanntschaft mit Dir gemacht zu haben. Es werden sicherlich noch Gelegenheiten kommen, damit wir uns unterhalten. Ich habe jetzt eine dringliche Besprechung.", sagte der Krieger und deutete auf einen Tisch mit verschiedenen, minutiös gemalten taktischen Karten. „Ich muss über weitere Feldzüge nachdenken. Die Streuner sind..." Er lachte tiefkehlig. „...ein verdammt cleveres Dreckspack. Wende Dich an Natena. Sie wird Dich in unser Basislager einweisen. Sie wird Dir zeigen, was wichtig ist. Wie Du Dich zurechtfindest. Wir werden dafür sorgen, dass Du ein Training im Umgang mit dem Schwert erhältst. Willkommen in der Gemeinschaft, Camishaa. Du bist nun eine von uns. Aber nur solange, wie Du unsere Gesetze nicht verletzt. Mache Dich verdient in unseren Kämpfen um Ruhm und Ehre, und man wird Dich respektieren. *Ich* werde Dich respektieren. Anderenfalls... Nun, die Stadt wird jedem seinen Platz zuweisen. Früher oder später." Ein leises Krächzen entrang sich KoraQs breitem Hals, und er führte mich mit einer mächtigen Hand auf meiner Schulter aus dem Zelt heraus.

„Dort, wo ich herkomme, nennt man Sie einen Klingonen."

Kurz hielt er inne und suchte in meinen Augen. „Ich muss Dich enttäuschen.", gab er

schließlich zurück. „Ich weiß nicht, wovon Du redest. Allerdings... Wir hatten schon länger keine Neulinge hier. Im Grunde gibt es nur Einen, der noch Erinnerungen an sein früheres Dasein besitzt. Wenn Du möchtest, sage ich der Wache, dass Sie Dich zu ihm bringen soll. Solange es noch geht."

Der Mann hieß Kreehox, seine Spezies kannte ich nicht. Er lag in einem der Zelte im Herzen des Lagers und wurde von einem älteren Mann bewacht, der sich als Iwadu, der Heiler, vorstellte.

Kreehox litt unter hohem Fieber; die Wunde, die eine Waffe der Streuner in seiner Brust verursacht hatte, war einfach zu groß gewesen. Sie hatte sich infiziert. Iwadu gab dem Sterbenden nicht mehr lange.

„Es war ein hinterhältiger Angriff.", sagte er. „Das Ende steht unmittelbar bevor. Du solltest Dich beeilen."

Mit diesen Worten verließ er mich.

Kreehox reagierte erst beim dritten Mal, als ich ihn ansprach. Ich stellte mich vor, doch in Anbetracht der Tatsache, dass er kaum mehr die Augen öffnen konnte, spielte das wohl kaum eine Rolle. Ich fragte ihn danach, wie er hierher gekommen war – die einzige Frage, die mich zu ihm geführt hatte.

Zuerst glaubte ich, er wäre zu schwach für eine Antwort. Dann sprach er etwas von einer

Dimensionsspalte, durch die sein Schiff in eine Art Quantensingularität geraten sei. In der Nähe des talaxianischen Sektors, auf der Flucht vor den Haakonianern. Das sagte mir nichts.

Als Kreehox erbittert zu husten begann, nahm ich seine Hand und wartete, bis Stille uns umgab. Dann wartete ich noch ein wenig länger.

# Kapitel 11

Ich hatte Kreehox nicht gekannt, und doch ging sein qualvolles Sterben mir nahe. Es war ein Tod in großer Einsamkeit gewesen. Als Fremder unter Fremden, der kaum ein paar Tage hier gewesen war und annähernd so wenig wie ich verstand, hatte er sich verabschiedet. Bis zum Schluss hatte ich seine Hand gehalten.

Da Kreehox, wie KoraQ mir dargelegt hatte, offenbar der Einzige in der Gemeinschaft gewesen war, der noch Erinnerungen über sein früheres Leben besessen hatte, mochte die einzige Gelegenheit bereits verstrichen sein, endlich ein paar überfällige Erklärungen zu bekommen oder zumindest mehr herauszufinden. Ich musste endlich in Erfahrung bringen, wer oder was mich in die Stadt gebracht hatte, doch bislang hielt ich nichts in Händen.

Eine äußerst frustrierende Erkenntnis. Da war ich endlich bereit gewesen, mein Schicksal in die Hand zu nehmen, da hatte ich die Aenar endlich gefunden und diese mir beigebracht, dass ich das Gewicht der Welt auf meinen Schultern trug, da war ich auf den Rücken des *Dailong* gestiegen auf dem Weg zur Bibliothek...und plötzlich verschlug es mich an einen

Ort, an dem ich nicht handeln konnte und wie gelähmt war. Ich *musste* doch irgendetwas tun, um zurückzukehren nach...

Ich stutzte. Wie hieß es doch gleich, wo ich hergekommen war? *Nein, das kann jetzt nicht wahr sein, Camishaa... Es passiert wirklich. Es setzt ein. Es setzt tatsächlich ein. Du* darfst *nicht vergessen.*

Ich saß am Rande eines Platzes, an dem sich keine Zelte befanden. In der Nähe grillten und vertilgten einige von KoraQs Anhängern gerade einen Haufen Fleischkeulen. Einen erkannte ich als Benziten, den anderen als Nefrosianer. Seltsam. Sie waren die Spezies, die ich kannte. Und doch waren sie völlig andere. Weil sie sich nicht mehr erinnern konnten. *Ohne unsere Erinnerungen sind wir nichts.*

Ich sah wieder hinunter zur Armbanduhr ohne Zeiger, die in meiner Hand ruhte. *Keine Erinnerungen, keine Zeit.*

„Du siehst nachdenklich aus." Natena ließ sich neben mir in den Schneidersitz nieder. „Ich kann's verstehen. Sich hier plötzlich wiederzufinden muss ziemlich verwirrend für Dich sein. War's wahrscheinlich auch für mich. Aber glaub mir, Camishaa: Die Verwirrung wird vergehen. Du wirst Dich zurechtfinden. Und ich werde Dir gerne dabei helfen."

„Das weiß ich zu schätzen.", erwiderte ich dankbar.

Sie schenkte mir ein aufrichtiges Lächeln. „Nur gut, dass Du nicht bei den Streunern gelandet bist. Sie sind Plünderer und gewissenlose Mörder, eine Bande des Chaos und kennen keine moralischen Prinzipien. KoraQ dagegen mag streng sein und hart, aber er ist fair, wenn wir uns ihm gegenüber loyal verhalten." Ihr Fingerzeig galt unserer Umgebung. „Sieh doch selbst: Wir haben hier alles, was wir brauchen. Die Streuner sind immer in Not. Deswegen wollen sie ja auch dieses Lager für sich beanspruchen."

Ich runzelte die Stirn. „Was ist so besonders an dem Lager?"

Natena zuckte die Schultern. „Na ja, hier in der Nähe taucht immer das Wild auf. Wir können gut von ihm leben. Und wir haben einen Brunnen, der uns mit klarem Wasser versorgt. Es kommt aus einer unterirdischen Quelle. Und die Stadt gibt uns sogar noch einiges mehr. Aber nur im Umfeld des Basislagers. Frag mich nicht, warum, aber es ist so."

„Doch. Ich frage nach dem Warum.", beharrte ich trotzig. „Warum redet Ihr alle immer so geheimnisvoll? Es muss doch einen *Grund* dafür geben, für *alles*, was hier passiert."

Natena schmunzelte. „Mit der Zeit wirst Du erkennen, dass der Grund nicht so wichtig ist. Weil es in diesem Leben um andere Dinge geht."

„Und die wären?"

„Zu *überleben*. Und die Chancen zu nutzen, die die Stadt einem bietet. Ihr auf den Grund zu gehen und ihr ihre Geheimnisse zu entreißen, ist nicht möglich. Glaubst Du nicht, andere hätten das vor Dir versucht? Es gab solche Leute. Sie haben alle mit dem Leben dafür bezahlt – und nichts erreicht. Die Stadt ist unergründbar."

Ich schwieg einen Moment. „Aber... Hast Du Dich nie gefragt, wer Du früher einmal warst? Und warum ausgerechnet Du in die Stadt gekommen bist?"

„Natürlich hab' ich das.", räumte Natena ein. „Aber es ist zwecklos. *Vollkommen* zwecklos. Die Stadt *will* nicht, dass wir uns erinnern. Sie will, dass wir hier bleiben und alles vergessen, was vorher war."

„Warum will sie das?"

„Stell doch nicht so eine blöde Frage. Ich hab' keine Ahnung. Aber sie beobachtet uns, jeden von uns. Und sie erfüllt uns unsere Sehnsüchte. Zumindest dem Einen, der das *Ventuul* besitzt. Und dessen Traum müssen dann die anderen folgen. Wenn sie es klug anstellen, können sie an diesem Traum teilhaben."

Das *Ventuul*? Das alles ergab keinen Sinn für mich.

Natena las die unausgesprochene Frage in meinen Augen. „Du wirst schon bemerkt haben, dass KoraQ ein besonderes Verhältnis zur Stadt hat. Er sieht es als sein Schicksal an, hier zu sein. *Weil* ihm das *Ventuul* zufiel."

„Was ist das?“

Natenas Augen wurden größer. „Nachts, wenn es still ist, hören wir alle seine verlockenden Rufe. Ich habe es nicht oft zu Gesicht bekommen, aber es ist eine Art...Talisman, der mit seinem Träger verschmilzt und ihn bis ins Detail studiert. Es stellt die Augen und Ohren der Stadt dar. Zumindest glaube *ich* das und einige andere auch. Und dann schafft das *Ventuul* ein Paradies seiner ureigensten Sehnsüchte. Einige glauben, dass die Stadt demjenigen, dem sie lauscht, einen neuen Anfang ermöglicht...anders als in seinem früheren Leben. Wer weiß, womöglich sind wir Seelen, die alle gescheitert sind in unserem einstigen Dasein. Und hier kriegen wir die Gelegenheit, es besser zu machen.“

*Ich bin nicht gescheitert. Ich habe meine Chance doch noch gar nicht bekommen.*

„Aber immer nur einer, stimmt's? Nur der, der dieses Objekt besitzt.“

Natena nickte. „Mit der Zeit gehen *Ventuul* und Träger ineinander über. Die Verbindung lässt sich nur trennen, wenn der Träger den Tod findet. KoraQ hat oft genug demonstriert, das er diejenigen eiskalt ermordet, die es auch nur wagen, sich seinem Schatz zu nähern. Niemand traut sich, gegen ihn zu kämpfen. Außerdem verleiht das *Ventuul* ihm besondere Kräfte.“

*Welche Kräfte?*

„Siehst Du, Camishaa... KoraQ hat hier seine Erfüllung gefunden. Er will diese Ordnung aufrechterhalten. Eine wilde Welt voller wilder Bestien, die es zu erobern gilt. Mit einigen Anhängern...und vielen Feinden. Der Streuner, dem Du begegnetest, war nur einer von vielen Hunderten. KoraQ führt Krieg gegen sie. Feldzüge, glorreiche Feldzüge, wie er sagt. Bestimmte Teile der Stadt stehen unter seiner, andere unter ihrer Kontrolle. Ich habe Dich im Grenzland aufgelesen."

*Die Fantasie eines waschechten Klingonen...*

„Im Grenzland solltest Du Dich von jetzt an nicht mehr herumtreiben. Dort ist die Aktivität der Schatten am größten."

„Was sind das für Kreaturen? Habt Ihr Euch schon mal gefragt, ob *sie* mit der Stadt in Verbindung stehen?"

„Ganz sicher tun sie das.", sagte die Bolianerin. „Doch siehst Du... Die Schatten greifen niemals an. Sie strafen nur denjenigen, der ihr unterirdisches Reich betritt. Machen ihn bei Berührung zu einem der ihren. Die Stadt hat uns effektive Abwehrwaffen gegen sie gegeben. Eine Substanz, die sie bei Berührung auflöst."

*Die Armbrust...*

„Aber diese Substanz funktioniert nur an der Oberfläche. Unten, in den Tunneln, sind sie nutzlos. Deshalb dürfen wir nie dorthin gehen. Du darfst das nie wieder tun."

Ich hatte ein komisches Gefühl bei dem, was sie sagte.

„Am besten vergisst Du die Schatten dort unten, dann vergessen sie Dich auch. Du lebst Dein Leben hier an der Oberfläche. Wie gesagt, das wird Dich genug beschäftigt halten. Und wenn Du Dich clever anstellst und KoraQ nicht enttäuschst, dann steht Dir ein unbegrenztes Leben bevor. Wer kann das schon von sich behaupten?"

*Die still stehende Zeit... Lebt man hier wirklich ewig?*

„Hör zu, Natena.", sagte ich. „Ich hatte noch Freunde...in der anderen Welt." Nach wie vor fehlte mir der Name.

„Ich fürchte, Du wirst sie nicht wieder sehen. Du musst Dich von ihnen verabschieden, Camishaa. In die Stadt kommen nur ausgewählte Personen. Die Unmöglichkeit einer Rückkehr ist schwer zu akzeptieren. Das geht nicht von heute auf morgen. Aber wenn das Vergessen erst einmal einsetzt, wird es Dir besser gehen. Apropos... Merkst Du schon etwas? Auch bei *Dir* hat es schon angefangen, das Vergessen, nicht wahr?"

Es stimmte. Ich hatte Gedächtnislücken. Was hatte ich noch vergessen außer den Namen der Welt, von der ich kam? Was *würde* ich bald vergessen haben? Namenlose Furcht überkam mich mit einem Mal.

„Vorhin, als Du den Schatten gesehen hast, hat er Dir bestimmt wertvolle Erinnerungen geklaut. Es heißt, je öfter Du einen Schatten siehst, desto schneller gewinnt die Leere in Dir. Es passiert ohnehin, aber sie saugen einen irgendwie aus."

„Wer sind sie?", wiederholte ich meine Frage.

Natena schüttelte den Kopf. „Sie sind das pure Böse. Mehr muss man nicht wissen. Es gibt ihre Welt, und es gibt unsere hier oben. Wenn Du diese Regel nicht beherzigst, hast Du schon verloren."

Mit diesen Worten erhob sie sich und schickte sich zum Gehen an.

„Natena?"

„Ja?"

„Was würde passieren... Nur mal angenommen... Wenn jemand Neues in den Besitz dieses *Ventuuls* kommt?"

Meine Erkundigung verunstimmte sie. „Nicht so laut. Das ist eine Frage, über die Du hier besser nicht sprechen solltest. Aber hier kommt, was ich denke.", sprach sie mit gedämpfter Stimme. „Es heißt, nicht jeder kann Besitzer werden. Nur jemand mit einem besonders starken Willen und einer starken Fantasie und Gefühlswelt. Aber falls es passiert, würde sich die Stadt verändern. Bestimmt würde sie das. Sie würde nach den Vorstellungen des neuen Besitzers geformt. Aber KoraQ wird das zu verhindern wissen. Wie gesagt, er ist äußerst macht-

bewusst...und paranoid. Er hat hier sein eigenes kleines Imperium geschaffen." Zuerst schwach, dann immer stärker schüttelte Natena den Kopf. „Nein, *niemand* wird ihm das *Ventuul* entreißen."

Ich ließ mich trotzdem auf die Gedanken ein, vermutlich gerade deshalb, weil sie etwas Ketzerisches hatten. „Nur einmal angenommen: Was geschähe mit all den Leuten in der Stadt, wenn der Besitzer wechselte?"

„Ich..." Natena schluckte schwer. „Ich weiß nicht. Wir würden vermutlich neue Rollen in einer neuen Wirklichkeit einnehmen, die die Stadt für uns erschafft. Einige munkeln, dass wir *wieder* alles vergessen würden. Wer wir in der Stadt davor waren – das alles wird bedeutungslos sein. Und wer weiß, vielleicht gibt uns die Stadt ja Gedanken und Erinnerungen, von denen wir nur *glauben*, sie seien unsere, in Wahrheit kommen sie aber von ihr."

Fasziniert und angewidert zugleich von ihren eigenen Überlegungen schaute Natena mich aus ihren großen Augen an. „So gesehen kann ich nicht mal ausschließen, dass hier schon mal andere Personen Besitzer des *Ventuuls* gewesen sind. Wir können uns nicht auf das verlassen, was wir zu wissen meinen. Es ist alles ungewiss, und es gibt immer eine Wahrheit *hinter* der Wahrheit. So ist die Stadt, das ist ihre Natur."

Im nächsten Augenblick schien sie sich bereits schlecht zu fühlen, dass sie so viele Worte über

dieses Thema verloren hatte. „Nun ja, das führt zu nichts. In diesem Leben ist es KoraQ, der hier den Ton angibt, und das ist das Einzige, was für Dich zählen sollte. Folge ihm, und Du wirst es nicht schlecht haben."

Noch etwas leiser fügte sie, im Gefolge einer kurzen, bedeutungsvollen, beinahe verschwörerischen Pause, hinzu: „Aber unter uns gesagt: Er denkt, er würde die Stadt kontrollieren. In Wahrheit ist es umgekehrt. Sie kontrolliert *uns*. Da bin ich mir ganz sicher."

Natenas Worte gingen mir nicht mehr aus dem Kopf.

War die Stadt ein Gefängnis, fragte ich mich? Falls sie eines war, so hatten die Bewohner in ihr längst aufgegeben, nach einem Weg in die Freiheit zu suchen. Sie hatten begonnen, in ihr zu leben, sich in dem falschen Biotop, das sie für sie geschaffen hatte, einzurichten und keine Fragen mehr zu stellen.

# Kapitel 12

In der Nacht plagten mich eigenartige Träume. Längst vergangen geglaubte Bilder gerieten an die Oberfläche meines Geistes, alles untermalt von dieser Stimme. Es war eine süße Stimme, und sie schien beinahe zu singen. Blasse, kühle Lippen, deren zugehöriges Gesicht mir jedoch verborgen blieb, flüsterten Worte, die ich nicht verstand, die aber dennoch auf eine intuitive Weise lockten, verführen zu wollen schienen.

Als ich erwachte, lag ich im Dunkeln eines Zeltes, in dem ein Dutzend von Gemeinschaftsanhängern schlief, die einen still in sich versunken, die anderen laut rasselnd wie ein kaputter Blasebalg. Neben mir ruhte Natena, eingerollt in einen urtümlich aussehenden Pelz, der sowohl als Schlafsack wie auch als Decke fungierte.

Die Stimme beschäftigte mich auch jetzt noch. Was hatte ich gehört? Ich wusste es nicht mehr genau. Ich wusste nur, dass es nicht das Produkt meines Traums gewesen war, sondern sich in meinen Traum *geschlichen* hatte. Aber was hatte es damit nur auf sich?

*Komm... Komm zu mir.*

Ich zuckte zusammen. Da war sie wieder gewesen, die Stimme. Recht hatte ich gehabt. Sie schien aus dem Zentrum des Basislagers zu kommen. Und sie schien mich persönlich anzusprechen, schien mich zu kennen, alle meine Geheimnisse, alle meine Ängste. Und sie bot Erlösung.

*Komm zu mir.*

Sie hatte es nicht mit Worten gesagt, aber ich war mir sicher, dass das die einzige relevante Bedeutung ihres Gesäusels war.

Ihr Klang war ungeheuer anziehend, ein magisches Band, das mich mitriss. Und so beschloss ich, ihm nachzugehen. Denn eines wusste ich: Wenn ich nicht nur meine Erinnerungen, sondern am Ende auch meine Neugier verlieren würde, so würde ich *gewiss* nie wieder aus der Stadt herauskommen. Spätestens dann wäre ich ein Sklave dieses fremden Apparats, dem es einzig darum ging, Kontrolle über Jene auszuüben, die er entführt und hergebracht, zu seinen Marionetten gemacht hatte.

Ich mühte mich, leise zu sein. Mein unsteter Weg führte mich durch schier erstorbene Pfade, tiefer hinein in die Zeltstadt. Aus einigen Unterkünften drang leises Schnarchen, und am Himmel stand ein einsamer, großer Mond.

*Komm... Komm zu mir.*

Die Stimme wurde klarer, so wie sich etwas Verborgenes aus einer Nebelwolke schält. Sie führte mich bis zu KoraQs Zelt, aus dem ein ge-

spenstisches Leuchten zu kommen schien. Ich schlich mich von hinten heran und steckte den Kopf durch einen Spalt.

Da stand er. Er hielt einen faustgroßen, roten Stein auf Augenhöhe und schien leise mit ihm zu sprechen. Der Stein, den er wog, sandte Strahlen vielfarbigen Lichts aus, die den kompletten Innenraum des Zelts säumten. Ich hatte noch nie ein so vollkommenes, reines Leuchten gesehen.

*Komm... Komm zu mir.*

Natenas Worte fielen mir wieder ein. *Nachts, wenn es still ist, hören wir alle seine verlockenden Rufe.*

Ich fragte mich, ob ich mich noch näher heranwagen sollte, um einen genaueren Blick auf das Objekt zu erhaschen.

Da packten mich zwei große Hände an den Schultern und zogen mich hoch. Kurz darauf blickte ich in ein grimmiges orionisches Gesicht.

„So, Du spionierst mir also nach. Ich könnte Dich für diese Unverfrorenheit auf der Stelle töten. Aber ein einziges Mal – nur dieses eine Mal – werde mich nachsichtig mit Dir zeigen, weil Du neu hier bist."

KoraQ beendete seine raubtierhaften Umrundungen und baute sich vor mir auf wie ein hünenhafter Gebieter vor seinem Untertan. Er schien mir anzusehen, dass ich verstehen wollte. Und so gab er einen erwartungsvollen Blick

preis, den ich zum Anlass nahm, meine Fragen zu stellen.

„Was ist das *Ventuul*?"

Der Klingone knurrte bedrohlich, aber irgendwo genoss er meine Frage auch. Weil er die Antwort darauf genoss. „Es gehört mir. Nur *ich* habe es verdient. Wer das nicht versteht, wird nicht lange leben. Diese Lektion mussten bereits einige Aufmüpfige beherzigen, und in Deinem eigenen Interesse hoffe ich, dass Du nicht zu ihnen gehören wirst."

„Ich weiß, dass der Stein Ihnen Macht verleiht.", trug ich vor. „Dass die Stadt Ihnen zuhört. Was hat das *Ventuul* mit der Stadt zu tun?"

KoraQ schüttelte seine Mähne. „Darüber denke ich nicht nach. Und selbst wenn dem so wäre, könnte ich Dir diese Frage nicht beantworten. Wichtig ist nur, dass ich *auserwählt* worden bin, um dieser Welt den Weg zu weisen. Das ist *meine* Welt. Mein...Paradies."

Seine *Welt*. Sein *Paradies*. Ja, so sah er sich. Er war der Gebieter über die Stadt, die Ordnung inmitten des Chaos. Ein verwegener Jägerkönig, der die Anarchie zurücktrieb. Eine zugegebenermaßen merkwürdige Vorstellung vom Paradies, jedenfalls für jemanden, der kein Klingone war.

„Könnte es sein, dass der Stein von den Schatten kommt? Von den Wesen, die im Untergrund lauern?"

„Nein.“, sagte er vehement.

„Woher nehmen Sie die Sicherheit dafür?“

„Ich weiß es einfach. Ich fühle es. Hier drin.“ Er schlug sich demonstrativ gegen die Brust, hinter der – wie bei allen Klingonen – zwei Herzen schlugen.

Ich ächzte, unzufrieden mit der Antwort. „Warum wagt sich niemand nach unten, in die Schächte? Ich glaube, dort liegen Antworten. Vielleicht auch die Antwort darauf, was das *Ventuul* ist. Und was es mit Ihnen vorhat.“

Erneut knurrte der Klingone, diesmal stärker. Ich wusste, dass ich auf sehr schmalem Grat wandelte. „Übermütige Neulinge. Es ist immer dasselbe mit Euch.“ Er ballte eine behandschuhte Faust. „Hör zu, Du dummer Welpe. Ich sage Dir das jetzt nur ein einziges Mal: Ich *war* einmal dort unten. Ich hatte eine Vision. Düstere Bilder prasselten auf mich ein. Ich sah mich selbst. Ich glaube, in dem Leben, wie ich es einst führte. Darin war ich...ein Verlierer, ein ehrloser Feigling. Ich verstand nicht, was ich da sah. Doch es reichte aus, um diesen verwunschenen Ort aufzusuchen. Er zog mich irgendwie an. Nun, ich bereute es, hinabgestiegen zu sein.“

KoraQ sprach nicht auf Anhieb weiter. „Lass Dir eines gesagt sein: Es sind nicht diese Schattenwesen, derentwegen man diese unheilige Stätte meiden sollte. Nicht der sichere Tod, der einen erwartet. Sondern die Konfrontation mit viel schlimmeren Dingen: Schande und die Fins-

ternis des Geistes, die im Verborgenen lauern. Ich bleibe an der Oberfläche, wo ich mich verwirklicht habe. Diese dunklen Bilder sollen dort unten beim Bösen bleiben und in der ewigen Nacht vermodern."

*Etwas hat ihm große Angst gemacht.*, überlegte ich. *Welche Bilder er nur gesehen hat?*

„Und nun geh wieder schlafen. Dies war das erste und das letzte Mal, dass ich Deine Schnüffelei toleriert habe. Beim nächsten Mal werde ich keine Nachsicht mehr haben." KoraQ gab seinem Leibwächter ein Zeichen, der mir den Weg nach draußen wies.

# Kapitel 13

Als ich die Stimme zum ersten Mal gehört hatte, war sie noch ein sanftes Flüstern gewesen. Aber das änderte sich rasch. Während die Tage und Wochen im Lager vergingen und ich mich bemühte, an der Seite meiner neu gewonnenen Freundin, Natena, zu bleiben, wurden die Nächte zu einer Hölle der besonderen Art.

Die Stimme saß in meinem Kopf, und sie ging nicht mehr fort. Anfangs suchte sie mich weiter nur in meinen Träumen heim. Es waren rätselhafte, finstere Träume voller ominöser und namenloser Gestalten, die alle schon mal eine Rolle in meinem Leben gespielt zu haben schienen oder dies womöglich noch tun würden. Eine blinde Frau kam darin vor, die in der Begleitung eines aus Feuer bestehenden Engels war, eine Art Nixe, umgeben von einer geisterhaft blauen, leuchtenden Erscheinung... Es war verstörend.

Doch sobald die Stimme auftrat und sich einmischte, änderte sich der Traum, verformte sich wie eine wabernde, hörige Masse unter ihrer Präsenz. Und dann, irgendwann, wachte ich auf, schnappte nach Luft, erleichtert, wieder bei

Bewusstsein zu sein. Es war ein Reflex, ein Versuch, der Stimme zu entkommen.

Doch die Stimme wusste, dass ich ihr ganz intuitiv zu entgehen versuchte. Deshalb wagte sie sich sehr bald in die Welt der Wachen vor. Von da an war sie immer bei mir, egal ob im schlafenden oder erwachten Zustand. Besonders, wenn es dunkel und still um mich herum wurde und wenn ich allein mit meinen schweren Gedanken war, die mit dem Unbehagen zu tun hatten, dass ich immer mehr Erinnerungen über mein Leben ‚vor' der Stadt verlor, fiel sie über mich her.

Sie tat es nicht wie eine feindliche Schar, sondern wie eine schöne Fremde, eine unwiderstehliche und doch gesichtslose Liebhaberin. Sie raubte mir den Atem, erstickte das, was ich gewesen war.

In diesen Augenblicken wurde die Stimme auf eine seltsame Weise unerträglich intensiv, obwohl sie nicht direkt lauter wurde. Doch die Art und Weise, auf die sie mir ihre süßen Verlockungen zuraunte, ohne dass sie eine Sprache dafür verwandte, waren ein aggressives Gift, dessen ich mich, was immer ich auch tat, nicht mehr zu entziehen vermochte. Mit jeder Nacht, die verstrich, tropfte mir dieses Gift ins Herz und ergriff mehr und mehr Besitz von mir.

Tagsüber sprach ich über nichts davon, nicht einmal mehr mit Natena. Ich stellte keine forschen Fragen mehr über die Stadt und ihre

fremdartige Natur, offenbarte auch keine weiteren Aufmüpfigkeiten, sondern gab vor, mich in das neue Leben zu fügen, in das ich unvermittelt hineingestürzt war. Das Leben in KoraQs Reich, das Leben, das nur Ordnung oder Chaos kannte.

Meistens blieb ich im Lager und unterstützte Natena bei verschiedenen Aufgaben. Doch ich nahm auch am einen oder anderen Streifzug teil, der dazu diente, die Linien der Streuner im nördlichen Grenzland auszukundschaften. Glücklicherweise verhielten die sich zurzeit erstaunlich ruhig, und auch die Schatten waren nicht zu sehen.

So spielte sich mein Leben vorerst zwischen täglicher Routine und nächtlichem Wahn ab.

Wenn die Nacht über dem Lager hereinbrach, verspürte ich Angst und Vorfreude zugleich. Der Teil von mir, der noch wusste, dass die Stimme etwas mit mir machte, verzehrte sich vor Furcht und Unvermögen, sie fernzuhalten oder wenigstens abzuwehren. Der andere Teil – der, welcher bereits unter ihrem Einfluss stand – konnte es nicht erwarten, wieder von ihr umweht zu werden, auf dass sie weiter ihre unverständlichen und doch so deutlichen Botschaften in mein Innerstes sandte und ihren Resonanzboden fand.

Wenn mir mein Gedächtnis keinen Streich spielte, musste es der Beginn des zweiten Monats seit meiner Ankunft gewesen sein, als ich

mich an das wunderbare, vielfarbige Licht erinnerte, das ich in KoraQs Zelt gesehen hatte. Nie zuvor hatte ich etwas so Schönes gesehen. Es war die erste Nacht gewesen, an dem das *Ventuul* mich zu sich gerufen hatte.

*Komm zu mir...*, schien es hinter seinem Gesäusel gesagt zu haben – nicht in Worten, aber das war die Bedeutung und Essenz all dessen, was sie unentwegt von sich gab.

Während ich an das Licht dachte, wurde der Gedanke endgültig zur Obsession. Die Stimme hatte ihr Ziel erreicht. Sie hatte mich bereits geknechtet. Ich wusste, dass ich nie wieder Ruhe finden würde, ehe ich nicht diejenige war, die in diesem Lichtschleier gesäumt wurde, die ganz allein in seinem Zentrum stand.

Doch diesem unergründbaren, wahnhaften Verlangen stand KoraQ entgegen. Er hatte mir gedroht. Unmissverständlich hatte er klar gemacht, dass er es kein zweites Mal tolerieren würde, wenn ich in sein Zelt eindrang und nach dem Stein gierte.

*Es gehört mir. Nur* ich *habe es verdient. Wer das nicht versteht, wird nicht lange leben.*

Seine Worte waren unvergessen. KoraQ war sich darüber im Klaren, dass alle seine Anhänger den Ruf des *Ventuuls* hörten, doch seine erbarmungslose Herrschaft hatte sie gelehrt, dem Objekt fernzubleiben, die Verlockungen, die es in ihnen auslöste, herunterzuschlucken

und seine Regentschaft anzuerkennen. Er war der Herr und Meister, und der Stein war seiner.

Mir aber gelang es nicht, dieser Verlockung zu widerstehen, immer weniger. Was war so anders an mir? Bald war ich überzeugt, die Antwort auf diese Frage zu kennen. Alle, hatte Natena gesagt, nahmen das *Ventuul* wahr. Doch das war nur ein Echo, eine Stimme, die sie hörten, die aber in Wahrheit nicht an sie gerichtet war. Weil sie sie alle nicht verdienten.

Ich begann zu glauben, dass das Juwel mich zu sich rief, mich ganz allein – weil es *mich* auserkoren hatte. Zu seinem neuen Besitzer. Es *wollte* mich, daran konnte kein Zweifel bestehen.

Und so wurde mir klar, dass ich wohl nie wieder Schlaf finden würde, wenn ich nicht tat, weshalb ich in die Stadt gekommen war. Endlich ergaben die Dinge einen Sinn.

Alles andere wurde unwichtig. Wer ich in meinem früheren Leben gewesen war und was ich vorgehabt hatte, verblasste zu einem schwachen Flimmern im Hintergrund, dem ich keine Aufmerksamkeit mehr schenkte. Bald hätten sich die kläglichen Reste von Reminiszenzen an das Gestern endgültig aufgelöst, und es gab nichts, was ich dagegen unternehmen konnte. Oder wollte. Stattdessen wollte ich nach vorn blicken. Meine Blicke und Gedanken waren nur noch auf das Eine gerichtet.

Schließlich fällte ich meine Entscheidung. Ich würde das *Ventuul* an mich reißen. Die Gelegenheit dazu würde kommen, schon bald. Ich konnte es fühlen.

Oh ja. Mein Name ist Camishaa sh'Gaetha, und ich würde die neue Gebieterin der Stadt werden, dem Reich der Unsterblichkeit, das nach meinen eigenen Vorstellungen Gestalt annehmen würde.

# Kapitel 14

Schon bald erfuhren wir, was es mit dem langen Schweigen der Streuner auf sich hatte. Entgegen KoraQs Annahme, er habe sie im Zuge seiner zurückliegenden Feldzüge entscheidend geschwächt und in Angst und Schrecken getrieben, entpuppte sich am Ende des zweiten Monats seit meiner Ankunft in der Stadt, dass sie weder schwach noch feige gewesen waren, geschweige denn an Rückzug gedacht hatten. Stattdessen hatten die Streuner ihre Kräfte im Verborgenen gesammelt und sich diesmal an etwas herangewagt, was sonst so gut wie nie vorkam: einen Angriff auf das Basislager selbst.

Sie kamen mitten in der Nacht. Anders als bei anderen Überfällen, die, wie ich gehört hatte, häufig unkoordiniert und kopflos waren, zeigten sie sich diesmal gut vorbereitet. Im Schutze der Finsternis hatten sie sich behutsam herangepirscht und die Bewegung der Wachtposten genauestens beobachtet. Auf diese Weise war es ihnen gelungen, erst aufzufliegen, als sie das Lager schon beinahe erreicht hatten.

Das warnende Gepolter von Nebelhörnern ging durch das Lager. KoraQ ließ sämtliche Anhänger augenblicklich wachtrommeln. Im Nu

entstand ein Chaos, als alle, noch schlaftrunken oder unausgeschlafen vom Rausch des spät gewordenen Abends, nach ihren Waffen langten und sich auf den Kampf einstellten.

Da fielen sie bereits über uns her.

Mit wilden, gurgelnden Lauten stürzten sich uns die Streuner entgegen, organisiert wie eine Armee und nicht wie ein Haufen entwurzelter Wilder. Sie schienen wild entschlossen, KoraQs Herrschaft zu brechen. Mit diesem Einfall hatten sie uns alle überrumpelt.

In Kürze erfüllten Kampfeslärm und Schreie das gesamte Lager. Häufig fanden die ersten Auseinandersetzung noch in den Zelten statt, da viele von uns hoffnungslos überrascht worden waren.

Natena, der es, wie mir auch, nicht mehr rechtzeitig gelungen war, sich zu bewaffnen, sah sich mit einem auf sie losgehenden Streuner konfrontiert. Doch flink wie sie war, stahl sie ihrem Gegner den Dolch vom Gürtel und schlitzte ihm die Kehle durch, noch ehe der Mann ihr überhaupt gefährlich werden konnte. Der Sterbende stieß einen versiegenden Schrei aus, brach in die Knie, und Natena riss ihm das Schwert aus der erschlaffenden Rechten und hielt es mir hin.

„Hier.“, sagte sie mir auffordernd. „Ich hoffe, das Training, das Du hattest, entfaltet jetzt seine Wirkung.“

Irgendwie schafften wir es, aus dem Zelt herauszukommen. Draußen angelangt, stürzte sich gleich ein ganzes Rudel der Angreifer auf uns. Ein vierschrötiger Kerl mit einem langen, geflochtenen Bart kam direkt von vorn auf mich zu, das kurze Schwert stoßbereit über die Schulter gelegt.

Ich hatte das Gewicht auf dem falschen Fuß und konnte nicht schnell genug ausweichen. Ohne jeden bewussten Entschluss ließ er den Dolch, den er immer noch mit der Linken umklammert hielt, vorschnellen. Wirbelnd ging das matte Messer durch die Luft und schnitt mir den linken Oberschenkel auf.

Ehe der Schmerz einsetzte, entstand plötzlich ein kurzes, verwirrendes Bild vor meinem geistigen Auge. Zwei junge Frauen, die auf einem Kampfplatz standen, jede mit einer merkwürdigen, halbmondförmigen Klinge bestückt und fest entschlossen, sich gegenseitig umzubringen. Um sie herum johlte eine elektrisierte Menge.

*Ich werde Dein Blut zur Mauer der Helden bringen, wie es die Tradition verlangt.*, sagte die eine Kontrahentin zur anderen. *Wie es Deine* Zhadi *wünscht.*

Dann war ich wieder im Hier und Jetzt, parierte im letzten Augenblick erfolgreich einen erneuten Zug meines Gegners und rammte ihm die Spitze meines Schwerts in den Unterleib. Mit lautem Ächzen ging der Streuner zu Boden.

Brennende Pfeile fauchten aus der Schwärze der Nacht um uns herum nieder, fanden Zelte und Aufbauten und setzten diese in Brand. Teile des Lagers gingen lichterloh in Flammen auf.

Es dauerte nicht lang, bis der Rauch des Feuers sich in einen schwarzen Nebel verwandelte, aus dem gelegentlich wie am Spieß schreiende, lebende Fackeln auftauchten – KoraQs Leute wie Streuner, die von brennenden Pfeilen getroffen worden oder auf die die Flammen übergegriffen hatten.

Funken und glühende Strohhalme regneten auf uns herab, während wir weiter kämpften. Aus dem Augenwinkel beobachtete ich das wilde Getümmel. Ich sah, wie Omredi, einer der Stärksten im Lager, sich mit einem dicken Stein bewaffnet hatte. Damit schlug er einem Streuner den unbehelmten Schädel ein und bediente sich dann ebenfalls seiner Waffen. Im flackernden Licht sah ich auch den Schmied Bokor, der, das Schwert in der Linken und seinen Hammer in der Rechten, zwei Streuner gleichzeitig abzuwehren versuchte.

Natena und mir war es in der Zwischenzeit gelungen, eine erfolgreiche Verteidigungsposition einzunehmen. Schulter an Schulter standen wir und bearbeiteten die Horde, die sich uns immer wieder entgegenstürzte.

Dann, in einem Moment relativer Ruhe, wurden wir Zeuge, wir ein feuriger Pfeilhagel über uns hinwegfauchte und seinen Weg zur Anhö-

he fand. Die brennenden Geschosse verfehlten ihr Ziel nicht. Sie landeten auf dem Dach von KoraQs Zelt, und im nächsten Moment züngelten schon die Flammen auf die Stätte unseres Anführers über.

Während das Feuer sich auf dem Hügel ausbreitete, wurden dort auch die Schatten weiterer Streuner erkennbar. Sie hatten wirklich alles bestens geplant. Wir hatten sie dramatisch unterschätzt.

„*KoraQ!* Wir müssen KoraQ schützen!", schrie Natena in einem Anflug von Panik.

Die bedingungslose Loyalität, die sie ihm trotz aller Kritik entgegenbrachte, erstaunte mich einmal mehr. Mit zwei anderen unserer Kämpfer, Taril und Vorashnek, preschte sie voran, und da ich nicht versessen darauf war, allein bei unserem Zelt zurückzubleiben, schloss ich mich dem Trio kurzerhand an.

Während um uns herum allenthalben Mord und Todschlag anzutreffen, Gestöhne, rachedurstige Schreie und der brachiale Klang von kollidierendem Metall zu hören war, eilten wir in hohem Tempo die Anhöhe hinauf. Wir kamen relativ schnell voran, aber oben wurde unser Fortschritt jäh gestoppt. Eine blutdurstige Meute erwartete uns mit gezückten Schwertern.

Natena stieß einen ungestümen Laut aus, ehe sie sich im Gleichschritt mit Taril und Vorashnek den Feinden furiengleich entgegenwarf. Wut-

entbrannte Hiebe und Schlagabtausche nahmen ihren Lauf, doch ich war nicht Teil dieser mit scharfen Klingen geführten Raserei.

Ich war zurückgeblieben. Lag es daran, dass ich nicht einsah, mich für KoraQs Sache ins Messer zu stürzen, mein Leben dafür zu geben? Nein, das war es nicht. Am liebsten hätte ich Natena – die einzige Person, die mir seit meiner Ankunft in der Stadt wirklich ans Herz gewachsen war – weiter im Kampf unterstützt, doch meine Aufmerksamkeit wurde just in diesem Moment von etwas anderem absorbiert.

Ich starrte auf das verbrennende Zelt unseres Gebieters...und hörte wieder die Stimme.

*Komm... Komm zu mir.*

Gegen all den ohrenbetäubenden Lärm hörte ich es jetzt so klar wie nie zuvor. Gegen diese Stimme wurde die restliche Kulisse zu einem vagen, hintergründigen Rauschen. Ohne jede Bedeutung.

Ich hörte die lockenden Rufe des *Ventuul*. Es war dort drin, im Zelt, und es wollte von mir gerettet werden.

Das war der Moment, auf den ich so lange gewartet hatte.

Ich überlegte, wie ich auf schnellstem Weg zu KoraQs Quartier kommen konnte, ohne mit weiteren Streunern zusammenzustoßen. Mein Weg führte mich zwischen ein paar beengten Aufbauten entlang, zwischen denen ich streckenweise befürchtete, steckenzubleiben, da-

nach kroch ich ein Stück auf dem matschigen Boden, bis ich den Eingang des Zelts erreichte.

Sengende Hitze empfing mich im Innern. Beinahe alles stand bereits in Flammen. Ein Teil von KoraQs zur Schau gestellten Trophäen, darunter die Brustpanzer und Harnische, waren von der unnachgiebigen Glut verschluckt worden, ebenso eine Reihe von Truhen, der Tisch mit den taktischen Karten und das Schlafgemach.

Aber der Stein! Wo war er? Hatte das Feuer auch schon nach ihm gegriffen? Wenn ja, würde dieses filigrane Etwas die Wut der Hitze überstehen?

Eilig drehte ich den Kopf nach links und nach rechts, befürchtete bereits das Schlimmste. Dann fand mein Blick das Juwel. Es stand in einer der hinteren Ecken des Zelts auf einem beinahe altarförmigen Tisch.

*Komm... Komm zu mir.*

Ich konnte mir nichts anderes mehr vorstellen, und meine Geduld war am Ende. Alles, woran ich denken konnte, war, wie ich es in die Hand nahm und mich in seinem unverlöschlichen Glanz verlor.

Es war nur ein schmaler Pfad, auf den die Flammen noch nicht übergriffen hatten. Ich schob mich auf ihm entlang und war dabei, die letzten Meter zu überbrücken, welche mich vom Objekt meiner Begierde noch trennten.

Plötzlich geriet das *Ventuul* aus meinem Sichtfeld, und etwas Dunkles schob sich mir in den Weg, ein drohender Schatten, der viel zu lebendig wirkte, um ein herabstürzender Querbalken zu sein.

Langsam hob ich den Kopf.

Wie der Teufel selbst stand KoraQ vor mir, der von gewaltigen Muskeln und Sehnen durchzogene, von Narben gespickte Oberkörper gänzlich nackt. Sein Blick war der eines Raubtiers. Sein Gesicht glich einer Fratze ungezügelter Wut.

„Ich wusste, dass Du es früher oder später wieder versuchen würdest. Ich hatte Dich gewarnt. Nun wirst Du den Preis für Deine Torheit bezahlen."

Mir blieb keine Zeit für eine Antwort. Er kannte meine Absicht, und es wäre unmöglich gewesen, ihn in eine Diskussion zu verwickeln. Wie eine von der Leine gelassene Bestie stürzte sich KoraQ ohne jedes weitere Zögern auf mich. Reflexartig wich ich ihm aus.

Da raste er schon ein weiteres Mal heran; auch diesmal wischte ich unter seinen mächtigen Berserkerarmen hindurch, ehe sie mich zu greifen kriegten. Doch das Schwert wog zu schwer für diese Art von Auseinandersetzung; ich verlor es. Die Waffe rutschte weg in die Asche des verwüsteten Zelts.

Als KoraQ sah, dass ich nun unbewaffnet war, lächelte er und warf seinerseits seinen Dolch

davon. „So macht es doch gleich sehr viel mehr Spaß, oder nicht?“

Ich nutzte die erste Chance, die sich mir bot – stürzte mich auf ihn und versetzte ihm einen Tritt gegen die Brust. Doch die war so hart wie Stahl und sandte Schmerz zurück in mein Bein. Ich stolperte rückwärts und fand mein Gleichgewicht wieder, kurz bevor KoraQ erneut angriff, diesmal mit beiden Fäusten, die selbst im geballten Zustand beinahe so groß waren wie der Kopf eines ausgewachsenen Andorianers.

Es gab keine Zeit zum Nachdenken, nur genug für einen brutalen Tanz aus Bewegung und Kollision. Deckung und Abwehr, Angriff und Gegenangriff. Hände und Füße, Knie und Ellbogen.

KoraQ demonstrierte, dass er ein unfassbares Paket aus Kraft und Zorn war, aber gelegentlich offenbarten seine Vorstöße eine Unüberlegtheit und Plumpheit. So war es mir anfänglich möglich, ihm mit etwas Geschick zu entgehen oder seine Attacken mit flinken Bewegungen zu parieren.

Dennoch landete er schon bald seinen ersten Treffer. Ein harter Schlag ließ meinen Kopf mit dumpfen Echos des Aufpralls widerhallen. Ich schmeckte das Blut meiner aufgeplatzten Lippen und spürte, wie mein Nasenbein unter KoraQs monströsem Ausholen nachgegeben hatte. Meine Sicht färbte sich für mehrere Sekunden lila.

Taumelnd brachte ich wieder zwei Meter Abstand zwischen uns und zwang mich zur Konzentration. Mir fiel auf, dass, während wir gekämpft hatten, sich die Flammenbrunst noch enger um uns geschlossen hatte. Mittlerweile war einem jeder Fluchtweg versperrt – die Flammen hatten uns eingeschlossen.

Inzwischen war sich KoraQ seines schnellen Sieges sicher. Er nahm erneut Anlauf und prügelte wie ein Verrückter auf mich ein. Ich spürte, wie Tritte und Schläge auf meinen Oberkörper einprasselten.

Dann – ein verzweifelter Befreiungsschlag. Er ließ KoraQ benommen zurückweichen, und kurz darauf spuckte er einen Zahn aus.

Wir umkreisten uns, ehe es zu neuen Versuchen kam, den anderen anzugreifen. Ich hatte den Tritt, der mir fast den Kiefer zerschmetterte, kaum gesehen, doch irgendwie gelang es mir, im letzten Augenblick auszuweichen.

Die Drehung, die ich vollführte, war ungelenk. Ich geriet aus dem Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Verbissen kämpfte ich mich wieder auf die Beine und rang um einen letzten Moment klarer Wahrnehmung – da spürte ich schon KoraQs Seitenhieb, der mich gegen die Brust traf. Der Schlag fegte mich erneut von den Beinen, und diesmal konnte ich nicht sofort wieder aufstehen. Die Pein der Agonie hämmerte in mir; der Schmerz ließ mich kaum atmen.

Über mir ragte KoraQ auf wie der Herr der Unterwelt. „Ich habe schon weit größere Kröten als Dich zerquetscht. Was hast Du Dir nur dabei gedacht, mich herauszufordern?"

Ich sah, wie mein Leben ausrann.

Mein Fuß fand etwas, ein flaches Gebilde. Es mutete an wie das Ende einer am Boden liegenden...

„Und jetzt, kleine Camishaa...wirst Du sterben."

KoraQ schickte sich an, sich in Bewegung zu setzen. Er würde mich mit bloßen Händen in Stücke reißen.

Ich drückte mit ganzer Kraft gegen das Objekt unter meinem Fuß. Im nächsten Moment hebelte ich etwas hoch, eine spießförmige Lanze richtete sich in meinem unteren Sichtfeld auf...

...und KoraQ rannte, unfähig noch auszuweichen, mitten hinein.

Die Spitze des Gebildes bohrte sich dem Klingonen dicht unter den Rippen in den Leib, unmittelbar unter dem Herzen. Das rasiermesserscharfe Metall schnitt durch innere Organe und dicke Muskeln.

Mit fassungsloser Ungläubigkeit blickte KoraQ mir ins Gesicht. Der Unglaube währte nur einen Sekundenbruchteil. Im nächsten fand er sich damit ab, dass die Wunde tödlich war, dass die inneren Organe irreparablen Schaden genommen hatten.

Doch der Geist zwang den Körper, noch etwas länger durchzuhalten, noch nicht zu sterben. KoraQ schnitt eine unbeugsame Grimasse, die sich dann aber verflüchtigte und einem beinahe furchterfüllten Ausdruck wich.

„Ich habe Angst vor dem, was unter der Erde wartet. Ich habe Angst vor dem, was ich früher einmal war. Das Vergessen ist ein Segen."

Es war das Letzte, was ich von ihm hörte, bevor er vor mir zusammenbrach.

Ich berappelte mich und stand mühsam vom Boden auf. Die Hitze um mich herum war mittlerweile unerträglich. Mein Haar und meine Brauen waren versengt, und das Atmen fiel mir schwer. Überall um mich herum tobten knisternde Feuerhüte, und schwarzer Rauch trübte die Sicht. Dieses Zelt war nur noch ein lodernder Schutthaufen, von der Glut verschluckt.

Von draußen hörte man noch die anhaltenden Kämpfe gegen die Streuner. Einen Moment lang fragte ich mich, wie es wohl Natena ging, ob sie und die anderen es geschafft hatten, die Angreifer zurückzudrängen. Doch im nächsten Moment interessierte mich das schon nicht mehr.

Nichts von dem war wichtig, nichts zählte.

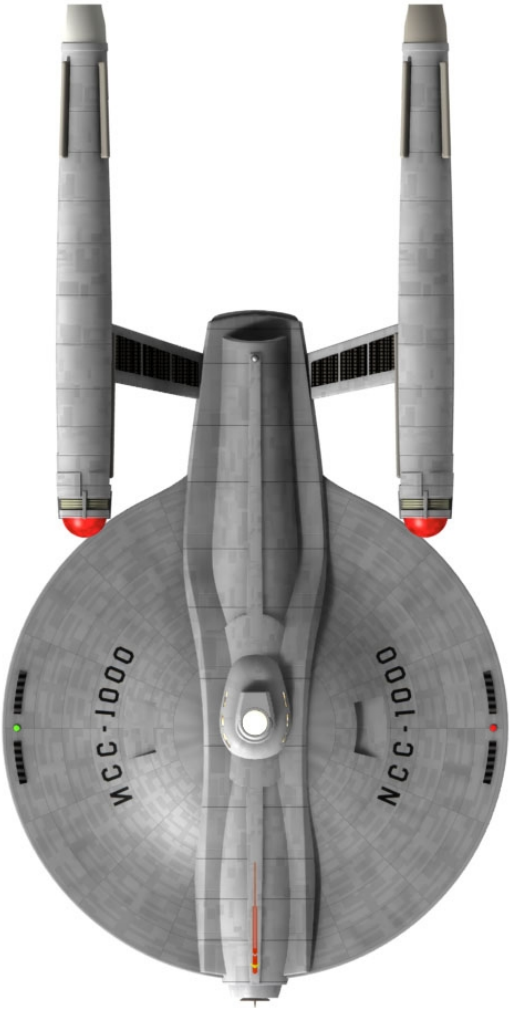
Ich stapfte über KoraQs toten Leib hinweg und näherte mich dem *Ventuul*.

Während ich auf den Stein zukam, verströmte er sein berauschendes Leuchten. Es war genauso herrlich, wie ich es mir vorgestellt hatte. Die

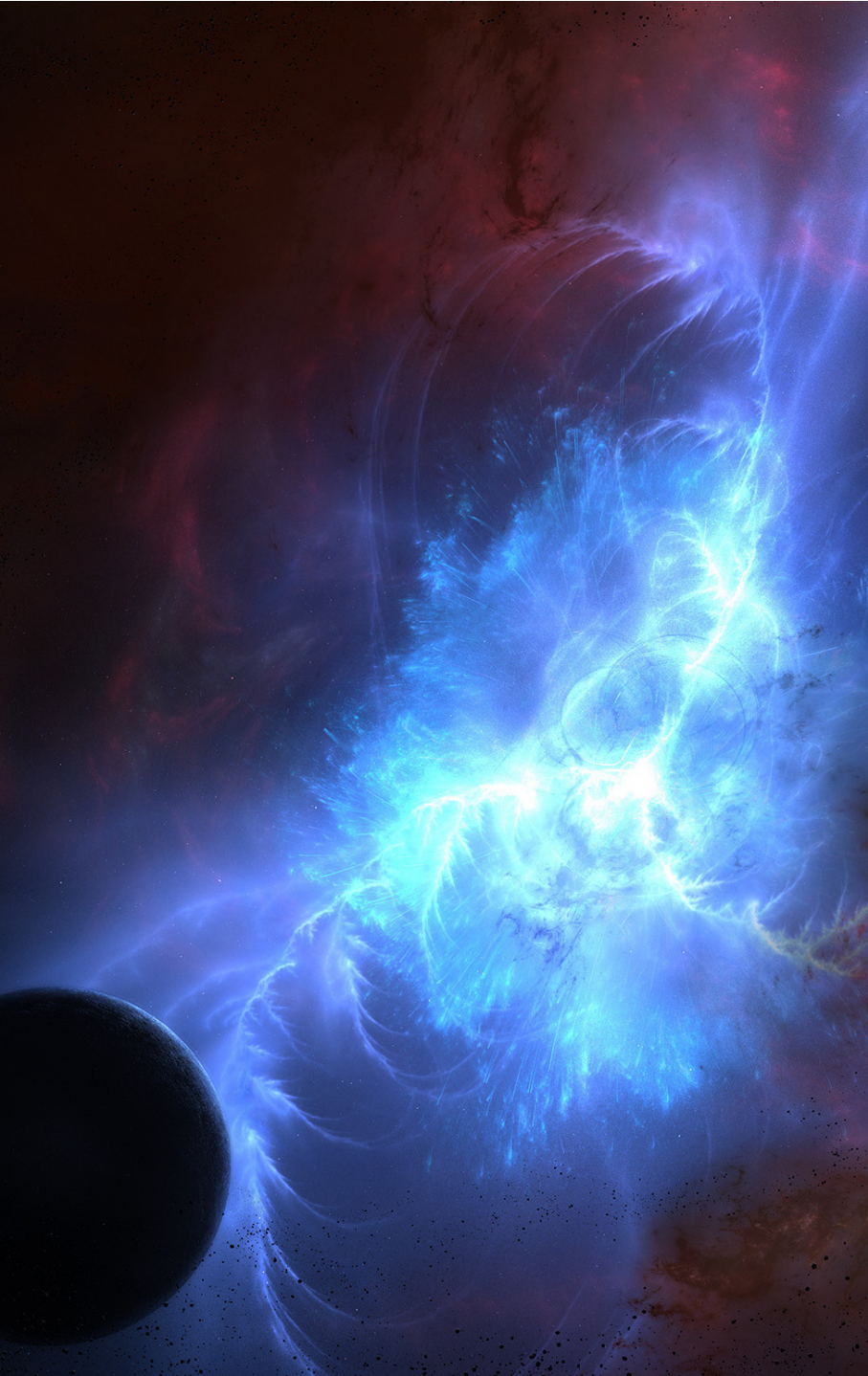
Stimme hinter meiner Stirn flüsterte mir tausend Versprechungen zu. Sie war ebenso voll freudiger Erregung wie ich.

Alles würde wunderbar werden. Ich streckte die Hände aus und wusste, dass ich mein Ziel erreicht hatte.

Ich war überrascht, wie kalt sich das *Ventuul* anfühlte, als ich es berührte. Ich hob es hoch, bis auf Augenhöhe, lachte vor lauter Erfüllung und drehte mich um die eigene Achse...




***Fortsetzung folgt…***



**Bemerkung zum**
**Urheber- bzw. Markenrecht:**

*Star Trek*™ und sämtliche verwandten Markennamen sind eingetragene Warenzeichen von CBS Studios Inc. und Paramount Pictures. Der vorliegende Roman verfolgt kein kommerzielles Interesse, sondern wurde ausschließlich zu privaten Zwecken geschrieben. Der Autor verdient mit dieser Veröffentlichung kein Geld und respektiert geltendes Urheber- bzw. Markenrecht.

Auf dem unwirtlichen Planeten Grelta hat Camishaa sh'Gaetha ihr Schicksal gefunden und ist neu geboren worden. Sie ist nun bereit, die Vergangenheit ruhen zu lassen und sich den Herausforderungen zu stellen, die auf sie warten. Die Aenar weisen sie darauf hin, dass sie die ‚Bibliothek' aufsuchen müsse, um dort den Architekten zu finden, eine abgeschiedene und mysteriöse Gestalt, die den Schlüssel für ein Portal besitzt, das sie durchschreiten muss, um die letzte Etappe ihrer großen Prüfung zu beginnen.

Einmal mehr laufen die Dinge anders als geplant. Kurz nach ihrem Aufbruch mit dem *Dailong* erwacht Camishaa plötzlich an einem fremden Ort, von allen nur ‚die Stadt' genannt. Offenbar befindet sie sich nicht länger auf Grelta. Wie sie hierher gelangte, weiß sie nicht, denn die Erinnerung ist ihr abhanden gekommen. Bald schon beginnen sich die Ereignisse zu überschlagen, und Camishaa stößt auf eine Reihe düsterer Geheimnisse, die die Stadt zu umwehen scheinen. Überhaupt scheint ihr dieser unnahbare Ort tief in die Seele zu schauen...

Paramount
A VIACOM COMPANY
a creation of STC universe